

Die Zukunft

Herausgeber:
Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Verlustliste	341
Freie Schulgemeinden. Von Rudolf Pannwitz	349
Was sollen wir thun? Von Paul Ernst	355
An Paul Heyse. Von Heinrich Spielro	362
Die Diktion des Produktiven. Von Hans W. Fischer	362
Die Schaubühne. Von Theodor Lessing	367
Kreditprobleme. Von Leben	371

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 8a.
1910.

t pro Quartal M. 5.— pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Abonnemenirt bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**
Man abonniert

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 11.
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu
zeitgemäßem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9—1 Uhr.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin
vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillengass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Oberspree
Victoria
Pneumatic

W. Dittmar, Möbel-Fabrik
Molkenmarkt 6 **BERLIN** Molkenmarkt 6

Auserlesene Formen in vornehmer Einfachheit
wie Reichheit. o Besichtigung frei und erbeten

Ausstellung für zeitgemässes Wohnen:
Tautenzienstrasse 10

„Herz“ Stiefel auf Kork
Schutz gegen Nässe und Kälte

Emil Jacoby
Friedrichstr. 70. Leipzigerstr. 120
Schiffstr. 11^a





Berlin, den 12. März 1910.

Verlustliste.

Accent aigu.

Graf Karl Bedel hat im strahburger Statthalterpalast drei Winter ver-
lebt. Daß er berufen sein werde, als Vertreter eines unter Preußens
Führung geeinten Deutschen Reiches sein Handeln dem berliner Befehl anzu-
passen, ward ihm nicht an der Wiege gesungen. Im Februar wurde er Acht-
undsechzig. Hat sieben Jahre lang unter Georg von Hannover gedient und als
Dragonerlieutenant bei Langensalza gegen die Preußen gekämpft. Nach der
Annexion wurde er als Premierlieutenant in Wilhelm's Heer übernommen;
und bald auf wichtige Posten gestellt. Im Franzosenkrieg Brigadeadjutant;
1877, als Major im Großen Generalstab, zur Berichterstattung über den Tür-
kenkrieg ins russische Hauptquartier geschickt; nach dem Krieg als Militärbe-
vollmächtigter der wiener Botschaft attachirt und zweimal (bulgario-rumelische
Grenzregulirung und serbo-bulgarischer Waffenstillstand) zu Balkanmissio-
nen ausersehen; 1879 zum Flügeladjutanten, 1889 zum Generalmajor und
Dienstthuenden General à la suite des Kaisers ernannt. Am dritten April
1890 hat er dem Kaiser Franz Joseph ein ungewöhnlich langes Allerhöchstes
Handschreiben überbracht, in dem, wie früh nach Friedrichsruh berichtet wurde,
Wilhelm dem Verbündeten erzählte, welche Gründe „zur Entlassung Bis-
marck's zwangen“, und daß im stolzen Sinn des ersten Kanzlers den Wunsch
entstehen ließ, noch einmal vor den Herrn der Hofburg hinzutreten. Diesem
Wunsch blieb die Erfüllung versagt, weil die berliner Herren sie nicht wollten;
und aus dem Mund Franz Joseph's hörte Chlodwig Hohenlohe über Bismarck
dann das Urtheil: „Es ist traurig, daß ein solcher Mann so tief sinken konnte.“

In der Hofadjutantur gieng mit dem Grafen Wedel nicht so recht; und nach dem bonner Verdruß (Frage, ob Wilhelm den Großherzog von Luxemburg in Kneipjacke und Stürmer der Borussen vom Bahnhof abholen wolle) wurde er nicht mehr zur Dienstleistung herangezogen. Doch der Kaiser hielt den Oldenburger für ein Diplomatentalent und versprach ihm einen Botschafterposten. „Unbrigadier bombardé diplomate!“ Die Kunst lächelte spöttisch; und Caprioli (der den Verdacht fürchten mußte, er wolle auch draußen das Reichsgeschäft Generalen anvertrauen) erklärte Seiner Majestät allerunterthänigst, zum Missionchef könne er den Kameraden fürs Erste nicht machen. Uebernahm ihn aber ins Auswärtige Amt. Da saß der General mißmuthig; fand nichts Lohnendes zu thun und wollte, da ihm eine Botschaft zugesagt war, sich nicht mit einem kleineren Posten abspeisen lassen. Entschloß sich, nach der Beförderung zum Generallieutenant und Generaladjutanten, im Herbst 1892, als Gesandter nach Stockholm zu gehen; ließ dem Kanzler aber keinen Zweifel über sein (spätestens nach zwei Jahren fälliges) Recht auf einen Botschafterposten. Als dieser Posten ihm auch 1894 nicht angeboten wurde, erbat er den Abschied. Hatte in Schweden ein reiches Edelsträulein geheirathet und konnte seitdem ein üppigeres Haus machen und bessere Dinners geben als ein Dupenddivisionär. Solche Köpfe dürfen nicht feiern. 1897 wird Wedel General der Kavallerie und Gouverneur von Berlin. Füttert die Gäste weiter mit Leckerbissen; laßt aber auch weiter, in schwebender Bein, nach elnem Diplomatenamter ersten Ranges. Endlich wird die Sehnsucht gestillt: im Juni 1899 das Besprechen vom Juni 1891 eingelöst. Saurma-Zelisch ist in Rom nicht mehr haltbar und Bülow will der Armee (die weder von der Flottenhätschelung noch gar von dem haager Flötenspiel entzückt ist), will namentlich der Hofgeneralität Wohlwollen und Reverenz erweisen. Beglaubigt drum den General der Kavallerie Grafen Wedel als Botschafter beim Quirinal. Trotzdem da Manches versehen ward (Saurma- und Wedel-kyllens: jenen Botschafts-Ver-änlichk-heit: schwor gemacht), löst Wedel 1902 in Wien den Fürsten Eulenburg ab, dessen Berichte so ins Phantastische entgleist sind, daß Holstein höhnisch von Operettenpolitik spricht und der Kaiser an den Rand schreibt: „Aber Phili!“ (Da der Name Seiner Durchlauchthier genannt werden mußte, möchte ich erwähnen, daß mir der münchener Rechtsanwält Hugo Wolff, als Vertreter des Kunstmalers Otto Haas-Heye, mitgetheilt hat, dieser Schwiegersohn Eulenburgs sei nicht vom Wochenbett seiner Frau, mit der er in glücklichster Ehe lebe, gewichen, nicht nach Italien gegangen noch von irgendeinem Strafverfahren bedroht.) Nach vierzig Militärdienstjahren Botschafter in Wien: durfte man erwarten, daß Wedel die

wirtschaftliche Bedeutung der magyarischen Adelsrevolte, bosnischer oder dalmatinischer Bahnanschlüsse ermessen werde? Sein Wirken war anodin; Besseres kann kein Unbefangener darüber sagen. Für die dunkle Lonart, in der Frankreichs Botschafter, Marquis Reverséaux, mit ihm über den Marokkofreist sprach, hatte er kein Ohr. Daß er im März 1906 Jedem, der's hören wollte, erzählte, Deutschland werde in Algerien fortan nicht mehr die winzigste Konzession machen, war nicht seine Schuld; er konnte nicht wissen, daß man in der Wilhelmstraße zu neuer Nachgiebigkeit entschlossen war. Durch ausreichende Information über Wesen und Willenshang des Grafen Goluhowski unte aber die Menfurdepeche ersparen. Fast sieben Jahre lang saß er in Wien; repräsentirte das Reich würdig und war persönlich beliebt. Als für Herrn Heinrich von Tschirskky und Bögendorf, der im Staatssekretariat unmöglich geworden war, schnell ein guter Posten freigemacht werden sollte, mußte Bedel das Haus in der Metternichgasse räumen. Noch einmal führte seine wunderliche Laufbahn aufwärts: er wurde Kaiserlicher Statthalter in Elßaß-Lothringen. Und mußte das Amt so rasch antreten, daß Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, der bis in die Weihnachtszeit bleiben und noch Einiges in Ordnung bringen wollte, verschupft war, weil ihm die Respektfrist geweigert wurde, auf die er nach Stand und Lebensleistung Anspruch zu haben glaubte.

Statthalter: das am Meisten beneidete, von der heftigsten Sehnsucht umworbene Amt; hohes Gehalt, fast königliche Existenz, wenig Kleinarbeit und weit vom Schuß. Als Chlodwig Hohenlohe sich entschließen mußte, von Paris nach Straßburg zu gehen, erkundete er zunächst, was ihm die Nachfolge Edwins Manteuffel einbringen könne, sicherte sich eine anständige Pension und schrieb dann getrost in sein Tagebuch: „Die Gelder für Repräsentation belaufen sich auf 215 000 Mark und freie Beheizung und Beleuchtung, freien ärarischen Portier und ärarischen Gärtner. Das Statthalterpalais ist schön, der Garten ausreichend, die Zimmer sind hoch und geräumig. Die Einrichtung wird aus Mitteln des Landes erneuert. Silber, Wehzeug und Porzellan fehlen. Die Repräsentation ist nicht so mühsam, wie man sie geschildert hat. Die abendlichen Empfänge von Fräulein von Manteuffel waren für Beamte und Offiziere eine Last, können also wegfallen. Dinere, Bälle und große Gesellschaften müssen natürlich gegeben werden.“ Direkte Berichterstattung an den Kaiser; Doppelposten vor der Thür. Am zwölften Tag nach der Ankunft fühlt er sich „als Gegenstand der allgemeinen Betrachtung“ schon höchst behaglich; und notirt: „Ich fange an, mich an das Souverainspielen zu gewöhnen, wenn es mir auch ein etwas mühsames Handwerk zu sein scheint.“ Auch Graf Bedel

hat sich schnell daran gewöhnt. Gehalt, Aufwandsertrag und Privatrente mit großherrlichem Anstand ausgegeben. Doch die Hoffnung, die ihn begleitet hatte, enttäuscht. Am zwölften Oktober 1907 sagte ich hier: „Ganz gut, daß ein preussischer General in dieses Amt kommt, das müden Fürsten, *sujets mixtes*, vorbehalten schien. Ein Mann, der sich 1870 das Eiserne Kreuz Zweiter Klasse erworben hat, kann sich im Wasgenwald nur als deutschen Soldaten und getreuen Grenzwächter fühlen.“ Sicher hat er sich so gefühlt. Bald aber kam aus Straßburg und Metz unerwünschte Botschaft. Der Statthalter strebe zu eifrig nach der „Versöhnung“ der vom Deutschen Reich abgeneigten Elemente. Lasse die Dynastie Zorn von Bulach allzu frei schalten. (Wilmowski, der das reichsländische Personal genau kannte, sagte zu Ghlodwig: „Zorn von Bulach und sein Sohn sind von der Kaiserin protegirt, aber französisch gesinnt.“) Mühe sich allzu sehr um gute Beziehungen zu Leuten, die mindestens zu stummem Protest noch immer bereit seien. Habe in manchem Notabelnhaus französische Karten abgegeben. Auch sonst das Franzenwesen begünstigt und dadurch die Deutschen verstimmt. Sollte wieder ein preussischer General die Deutschtum des Reichslandes gefährden? Der lähle, in keinem Wesenszug genialische Oldenburger das Unheil erneuen, das Manteuffels (alle Weiber bezaubernde) Glouresjenz einst gestiftet hatte? *Cherchez la femme!* Die unter einem Bernadotte erwachsene Schwedin empfindet die Anmuth französischer Sitten wie die Heimkehr ins Klima der Kindheit und stimmt den Gatten sacht auf den Ton ihres Herzenswunsches. Vor einem Jahr kam solches Geraun von der Westgrenze. Die Nachricht, Graf Wedel sei für das Kanzleramt erkürt, half dem Statthalter in neuen Nimbus. Die Nachricht war falsch; der Besitzer der Langensalza-Medaille war schon 1906 der Kandidat eines ansehnlichen Grüppchens, doch niemals des Kaisers. Setzt muß er sich dem Monarchenspiel mählich wieder entwöhnen. Herr Emile Wetterlé, Priester und Redakteur, Mitglied des Landesauschusses und des Reichstages, hat ausgeplaudert, daß ihm, dem wegen Beleidigung eines deutschen Beamten Verurtheilten, Gräfin Wedel Geschenke, denen ein freundschaftlicher Brief beilag, ins Gefängniß geschickt habe. Cotillonspenden, die den Gefangenen über die Thatsache hinwegtrösten sollten, daß leidiger Zwang ihn gehindert hatte, der Einladung der Gräfin zu folgen. Einen Mann, der im damals noch französischen Colmar, in Lachapelle, Salamanca und Innsbruck erzogen worden ist, die Heimath lange gemieden, nach der Rückkehr die deutsche Herrschaft offen bekämpft hat und von den Parisern als Hort ihres Hoffens gefeiert wird. Wenn die Frau eines Oberpräsidenten von Posen dem wegen Beleidigung eines deutschen Beamten verurtheilten Redak-

teur eines dem Preußengeist feindlichen Blattes Grüße und Geschenke in die Zelle schickte, wäre ihr Mann auf seinem Posten unhaltbar. Der Thatbestand aber weniger schlimm. Erstens ist die Provinz Posen nicht so nah bedroht wie das Reichsland; zweitens protestiren die preussischen Polen nicht für einen Herrschaftswechsel; drittens ist ein Oberpräsident ein vom Minister abhängiger Verwaltungsbeamter, nicht, wie ein Statthalter, der mit einem Stück königlicher Gewalt bekleidete, zu gewissenhafter Wahrung höchster Königspflicht berufene Vertreter des Deutschen Kaisers. Stellt Euch vor, die Frau des Vicekönigs von Indien habe einem der Britenregierung feindlichen, als Beleidiger eines englischen Beamten eingesperrten Hindu solche Zeichen sympathischen Erinnerns gegeben: ihr Mann müßte, selbst wenn er Roberts oder Kitcheener hieße, vom hohen Stg weichen. Diese Nothwendigkeit hat gewiß auch Graf Wedel erkannt. Seine Autorität ist zerrüttet; mag die Frau mit seiner Zustimmung oder gegen seinen Willen gehandelt haben. Daß man ihn nicht sofort nach dem Skandal abberufen, ihm die Möglichkeit halbwegs glaubwürdigen Vorwandes lassen werde, war zu erwarten. Bleiben kann er nicht. Oder soll die widrige Schwägerin, die zwei Mannen verschiedener Fraktion nach einem Schimpfduell an dem selben Schänktisch vereint, sich etwa auch an der Reichspitze einnisten? Wenn Herr Wetterlö den letzten Buchstaben seines alemannischen Namens mit dem accent aigu krönt, zeigt er, daß er Franzose sein will; wenn er mit Zunge und Feder für die Wiederkehr des von den deutschen Waffen beseitigten Rechtszustandes sich, thut er, was ihm Ueberzeugung gebietet. Wer diesen Mann als lieben Gast zu sich kommen läßt und im Kerker noch mit Freundesgruß labt, kann nicht Statthalter des Deutschen Kaisers sein.

Der Nachfolger? Einem Kronprinzen böte das leichte Amt gute Gelegenheit zur Einfühlung in die Herrscherpflicht. (Den Söhnen des Kaisers, die wohl darunter leiden, daß nur ihr Vergnügen der Nation bekannt wird, wäre eine Möglichkeit zu ernster Bethätigung zu wünschen.) Von dem Prinzen, der unter auffälligen Umständen den Doktorhut aus Straßburg holte, wurde gesprochen. Auch von dem schaumburger Schwager des Kaisers und von Ernst Hohenlohe, dem Sohn des dritten Statthalters. An den Fürsten Bülow könnte gedacht werden; als verärgertes Mann, der den Verkehr mit befreundeten Preßmächten auch aus der Ferne fleißig fortsetzt, wird er eines Tages vielleicht unbequem. Und der strassburger Posten ist der einzige, den selbst ein aus dem Reichskanzleramt Geschiedener annehmen kann. Wer's auch wird: er muß den Muth zu deutscher Härte haben. Dem Reichsland ist Autonomie verheißen; ist jede Selbständigkeit zu gönnen, die nicht die Gemeinschaft mit Deutsch-

lands Erleben lockert und in hemmunglosen Hirnen thörichten Wunsch und Wahn aufsprießen läßt. Der dort an Kaisers Statt thront, muß bis in die tiefste Wurzelfaser deutsch fühlen; und den leis oder laut Protestirenden zugleich beweisen, daß ein starker deutscher Mensch so kultiviert sein kann wie ein Franzos. Verjöhnung? Laßt den Ruf nicht länger über die Lippe! Graf Wedel hat ihm allzu willig gelauscht. Er mindert den Respekt, verschertzt schnell die Achtung, ohne die unsere Herrschaft auf morischem Gebälk ruht. Dem Franzosen haben stets nur die Völker imponiert, die nicht um seine Freundschaft warben.

... Wie eine Parodie des im Reichsweiten Geschehenen lieft sich ein Brief, dessen (von zwei Deutschen beglaubigte) Abschrift ich neulich aus Südkamerun empfang. „Hierdurch erlaubt sich der Unterzeichnete, ganz gehorfsamt Folgendes an Sie anzeigen zu dürfen. Am neunten August des Jahres 1909 ist der Kaiserliche Oberlieutenant Schipper hier in Messa erschienen, um das Volk zu zählen. An jenem Tag waren die ganze Menge Kafaleute auf dem Hof des Häuptlings Titi, sowohl auch Händler vieler Firmen, um die Scheine (Gewebescheine) vorzuzeigen, wie Dies der Brauch ist. Als Schreiber Dieses ihm seinen Schein, mit den Worten: „Entschuldigen Sie mir, Herr Oberlieutenant!“, übergab, sagte er sofort, indem er auf dem Pferd saß: „What! Talk english!“ Schreiber Dieses bittet nochmal, daß er keine ordentliche englische Sprache kennt; so war der Herr Oberlieutenant sehr zornig und hob seine Peitsche auf, als wollte er Schreiber Dieses schlagen, und fuhr mit den Worten fort: „That german (language) no good!“ Alle, die dabei standen, Händler sowohl auch die ganze Menge von Kafaleuten, bemerkten Das. Schreiber Dieses war ja von allen Seiten voll Schamroth, besonders, da auch ein Accramann dagewesen war, der vor einigen Tagen rühmte, daß die englische Sprache die beste sei. Die That des Herrn Oberlieutenant Schipper machte ja Schreiber Dieses sehr Unruhe im Herzen. Mit diesen Schreibungen frage ich ergebenst: Warum ist es so erforderlich, daß wir in Duala Deutsch ca. sechs Jahre lernen müssen? Das ist Wunderliches. Das kann man in keiner englischen oder französischen Kolonie sehen. Nicht nur Schreiber Dieses, sondern Viele haben Das von Oberlieutenant Schipper bekommen; selbst in Dume Station mußten Alle, die doch was dort haben, Englisch sprechen, wie Schreiber Dieses bezeugen kann während seiner Passage von Obernjong nach Bua im Mai 1909. Seder kann doch annehmen, daß der Mann, der Solches schreiben kann, kann auch sprechen. Schreiber Dieses bittet, diese Anzeige weiterzubefördern zu wollen. Hochachtungsvoll David Ngungu, Oberhändler.“ Der Farbige hat seine Beschwerde an eine deutsche Firma geschickt. Ist es nicht löblich, daß erd im

Deutschen so weit gebracht hat? Und giebt's auch in diesem Reichsland wirklich einen zur Wahrung deutschen Hoheitsrechtes Berufenen, der zu den jungen Reichsbürgern in fremden Lauten spricht und sich an Heimathstolz von ihnen übertreffen läßt? Ist's nicht möglich, wenigstens an des Reiches Grenzen dem Nachbar eine feste Front zu zeigen? Dann steht Herr Wetterlé mit dem accent aigu als ein unerreichbares Muster vor unserem neidischen Blick.

Enteignung.

Noch ist Polen nicht verloren: einstweilen wird nicht expropriirt. Während der Berathung des Gesetzes, das den polnischen Grundbesitzer mit der Enteignung bedroht, wurde hier gesagt, die Rücksicht auf die Lage des Reiches müsse den Staatsmann warnen, die über die Erde zerstreuten Polen in Todfeindschaft zu hegen und in unkluger Hitze das Band zu lockern, das die mitteleuropäischen Kaiserreiche einander verknüpft. Fürst Bülow sah die Gefahr nicht; und wieder muß sein Erbe nun den Augenmangel des Verbliebenen büßen. Der österreichische Polenklub hat in aller Stille erklärt, daher für das Bündniß mit einem Reich, dessen Vormacht die Polen enteignen wolle, nicht eintreten, mit dem Minister, der dieses Bündniß noch länger empfehle, nicht verhandeln könne. Die Zahl der Freunde, auf die Graf Lehrenthal rechnen kann, ist nicht mehr groß; wenn die aus Galizien Abgeordneten den Eisentring der Slavischen Union schließen, überlebt er die nächste Delegation nicht. Läßt drum in Berlin ersuchen, die Enteignung zu vertagen, bis er selbst mit dem Kanzler gesprochen habe. Kommt dann und spricht: „Wenn Ihnen an der Haltbarkeit unjeres Bundes liegt, wenden Sie das Recht zur Polenexpropriation fürs Erste nicht an! Der galizische Adel würde mit den Tzechen und Südslaven bande à part machen, mir den Hals umdrehen und jeden Minister der Auswärtigen Angelegenheiten niederstimmen, der nicht entschlossen wäre, zu den Einkreisungsmächten abzuschwenken. Solcher Personenwechsel könnte Ihnen, wie die Dinge heute nun einmal liegen, immerhin unangenehm werden.“ Nicht zu leugnen. Die Vertagung wird zugesagt. War die Schwierigkeit, der wiener Wunsch nicht vorauszusehen? Mußte das Gesetz, dem Marschall Gaeßler und Admiral Hollmann opponirten, mit allen Künsten pfiffiger Parlamentstaktik durchgedrückt werden? Schön ist die Bescherung nicht, vor der wir jetzt stehen. Ein Gesetz, das die Regierung des Königreichs Preußen, weil er ihr unentbehrlich schien, dem Landtag aufgenöthigt hat, darf nicht angewendet werden, weil es das Verhältniß zu Oesterreich stören könnte. Alaa, poor Bernard! Wo sind nun Deine gloriosen Späße? Ein Jahr ist vergangen,

seit wir den Oesterreichern aus der Klemme halfen, ein Jahr seit der Bewährung in Ribelungentreue: und schon müssen wir uns, um den Geretteten bei guter Laune zu erhalten, einem mühsam erkämpften Recht enteignen. Bismarck würde das Opfer unerträglichem Barbareskentribut vergleichen.

Lord Cartwright mag sich des neuen Frühlenzes freuen; hat Stoff zu Berichten, die Sir Charles Hardinge gern weiterbefördern wird. Er weiß, wie der in London zu hohem Ruhm gelangte Herr von Wesselikij zum Grafen Lehrenthal kam und dem Erdkreis die Interview künden konnte, die Oesterreichs Stellung schwächte und in Deutschland verstimmt. Und unser Botschafter wußte nichts? Merkte von der Britenvermittlung, von der im Foreign Office erfonnenen Mission des edlen Russen, von dem aus Galizien heraufziehenden Gewölk nicht das Allergeringste? Herr von Tschirschky kann diesmal Umstände anführen, die seine Schuld mildern. Er steht auf einem Posten, den ein gewissenhafter Kenner des Donaugeländes ihm niemals geben durfte. Als der Botschaftssekretär Heinrich von Tschirschky sich der Tochter eines reichen, in Ungarn geadelten wiener Fabrikanten verlobt hatte, empfing er von dem Prinzen Reuß, seinem Chef, zugleich mit dem Glückwunsch die Mittheilung, daß seine Verlobung beantragt sei, da er nun ja in Wien nicht bleiben könne. Seht: Kaiserlicher Botschafter. Wer den österreichischen Adel auch nur von Weitem kennen gelernt hat, ahnt, was der arme Heinrich als ein Stummer leiden mußte. Manche Fürstin hat sich bis heute nicht entschlossen, der Tochter des halb magyarisirten Herrn von Stummerden ersten Besuch zu machen. In solcher Einsamkeit erfährt man nicht viel. Und die Erinnerung an die Feindschaft, die Tschirschky in Petersburg von Lehrenthal trennte, erleichtert den Geschäftsverkehr auch nicht. Der Botschafter hat gethan, was er irgend vermochte, und für seine Berichterstattung mehr als einmal Lob eingeheimst. Doch Eifer und guter Wille ersetzen auf solchem Platz nicht die „Beziehungen“. Der Oesterreicher giebt dem Sachsen, was ihm gebührt, und dementirt jedes Zankgerücht; spart das Wichtige aber für den Tag, der ihn ins Kanzlerhaus bringt. Fürst Bülow war froh, als er den lästigen Morgenparlirer abschieben konnte. Hier wurde gewarnt; wurde, als die Ernennung durchgesichert war, gesagt: In Wien ist noch was zu verderben.

... Ein Staatsmann könnte vielleicht, mühte gewiß überlegen, ob das Deutsche Reich auf Nachtmehrung hoffen darf, wenn man in dieser Zeit häßlicher Lapperverluste draußen liest, daß die Bundesregierungen wegen der Schiffsahrtabgaben wider einander stehen und in Preußens Hauptstädten an Sonn- und Feiertagen die Polizeimannschaft das Industrievolk zu Paaren treibt.



Freie Schulgemeinden.

Die Freie Schulgemeinde in Wickersdorf hat einen Bürgerkrieg erlebt, der ihre Idee zwei feindlichen Parteien ausgeliefert und damit fast vernichtet hat. Das ist einer der größten Unglücksfälle in der Schulreform. Die beiden Direktoren haben sich getrennt; richtiger: einer, Paul Geheeb, ist vom anderen, Dr. G. Wynekens, herausgedrängt worden, wie durch publizierte Akten erwiesen ist. Das ist in einer so ansehbaren persönlichen Weise geschehen, daß auch das Ministerium sich auf die Seite Geheeb's gestellt hat. Nun existirt eine Abhandlung des Dr. Wynekens, „Die Idee der Freien Schulgemeinde“, deren Bedeutung in der Schulreform vielleicht von Freund und Feind noch nicht richtig erkannt ist. Ich möchte deshalb einmal alles Andere übergehen und nur von der Idee der Freien Schulgemeinde reden.

Dr. Wynekens ist Philosoph. Aber von der Art Fichtes, dem die Philosophie ein heimliches Königthum ist. Philosophie ist ihm kein Denken über die Welt, sondern die Durchdringung der Welt mit einem Werth. Man fängt seit kurzer Zeit wieder an, sich zu erinnern, daß Fichtes Reden an die deutsche Nation eigentlich kein „patriotisches“ Buch sind, sondern ein Buch, das ein Vaterland erst schaffen will. Dadurch, daß es aus vielen Menschen ein Volk schafft. Und dies dadurch, daß es die vielen Menschen einheitlich erzieht. Und dies dadurch, daß es die vielen Menschen einheitlich erzieht. Durch eine vollkommen neue, aus dem philosophischen Willen stammende Erziehung sollten die Deutschen der nächsten Generation fähig gemacht werden, das napoleonische Joch abzuwerfen. In den Bereich dieser Philosophie der That gehört Wynekens Idee der Freien Schulgemeinde. Ihr ist die Redlichkeit eigen, die auf neun Zehntel Welt verzichtet und in der nothwendigen Einseitigkeit beharrt. Wynekens glaubt an eine objektive Wahrheit, glaubt, daß wir ihrer Erkenntniß näher als je sind. Das neunzehnte Jahrhundert ist die größte Epoche in der Entwicklung der Menschheit, also in der Emanzipation des Geistes, in dem Herrwerden des Geistes über die Natur. Der Geist der Menschheit waltet über jedem Einzelnen; und er benützt die Menschheit mehr als sie ihn. Die Gesellschaft ist eine Organisation zum Zweck der Förderung des Geistes. Die Menschheit ist der Selbsterkennungsprozeß des Geistes. Das ist Weltlösung, einerlei, was theoretisch dabei herauskommt. Das giebt einen religiösen Halt. Die Menschheit ist nicht Selbstzweck, sondern eine Aufgabe. Unser Leben ist nicht Selbstzweck (also auch nicht Kunstwerk), sondern es diene dem Geist. Nur ein sehr flüchtiges Urtheil könnte diesen „Hegelianismus“ unmodern nennen. Diese scheinbar harmlosen Spekulationen beherrschen die eine Hälfte der Welt, die geistigere; die andere Hälfte beherrscht der (wie immer

verkleidete) Materialismus, Opportunismus, Eudämonismus, Sozialismus. Man vertage den Widerspruch gegen die eine untheilbare Wahrheit eine Weile (man kommt noch zu seinem Recht) und beachte, was in diesem Fall daraus folgt. Zunächst folgt die Schule daraus, die noch gar nicht existirt. Diese Erkenntniß steht vornan. Die Schule wird von Staat und Familie gleich abgegrenzt. Die Jugend ist nicht eine Vorbereitung aufs Leben, sondern die Zeit der besten Empfänglichkeit für die absoluten Werthe des Lebens. Die Schule bereitet nicht für Berufe vor, rüstet nicht für den Kampf ums Dasein, sondern verbürgt die Continuität des Geistes. Die Familienerziehung ist nicht die beste (ich citire Wynnefens Gedanken); sie erhält Alles in dem gewohnten Zusammenhang, strebt auf kein geistiges Ziel hin, lebt nach keinem geistigen Gesetz, schafft keine Distanz zwischen den Geschlechtern, wodurch sie sich an einander bestärkend entfalten könnten, führt den Geist nicht zum Sieg über die Materie, will viel eher ihn in die Materie um so fester binden. Und die Gesellschaft hat durch die Schule ein objektives Bildungsziel und Bildungsgesetz bekommen. Es ist die Institution, die das Einzelbewußtsein am Gesamtbewußtsein theilnehmen läßt, die Resultate des Gesamtbewußtseins bewahrt und vermehrt. „Wie dem Katholizismus die Kirche der nie verstummende Mund der Gottheit ist, so soll die Schule das Organ des Menschengeistes sein, durch das er seinen jeweiligen Gehalt ausdrückt: durch die objektive Institution der Schule verhindert die Menschheit, daß die Arbeit des Geistes verloren gehe, daß die Menschheit von einem erreichten Niveau wieder herabsinke.“ So findet sich für die Freie Schulgemeinde, jenseits von Staat und Familie, der Begriff: Orden.

Die Idee hat den Willen, sich zu konstituiren, den leidenschaftlichen Drang, sich in Institutionen umzusetzen. Dabei handelt es sich zunächst nicht um geschriebene Gesetze, sondern um eine Gesinnung, die der Verleiblichung der Idee förderlich ist und vor Allem fähig ist, sich die jeweiligen Gesetze selbst zu schaffen: die nicht so die Rechtsphären begrenzen wie die verschiedenen produktiven Kräfte, ohne daß eine die andere lähmt, auslösen sollen. Eine Voraussetzung ist Koedukation. Die Begründung: Das Weib ist nun einmal erwacht und schläft nicht wieder ein. Geschlecht und Beruf zu identifiziren, macht jede Fortentwicklung unmöglich. Bei Koedukation entsteht praktisch kein Ausgleich der Geschlechter, sondern eine Bestärkung, eine Distanz und dadurch ein edles Verhältniß, das Erotisches nicht ausschließt, aber sich nicht darauf, sondern auf Kameradschaft und gemeinsames Streben und Schaffen gründet. Zwischen Lehrern und Schülern ist distanzirte Kameradschaft. Sie nennen einander sogar Du. Aber der Schüler weiß ganz genau, wo er zu gehorchen hat. Die Schüler haben über alle Einrichtungen mitzuberathen, mitzubestimmen. Aber Das ist nicht Demokratie. „Das ist das Charakteristische

unserer Ausschusseinrichtung, daß sie ihren Mitgliedern nur Pflichten, keine Rechte giebt. Und aus dem Bedürfnis nach Pflichten ist sie entstanden.“ Der Ausschuß ist aus Sekundanern und Primanern zusammengesetzt, die durch negative Wahl bestimmt werden. Das Wahlstimmrecht hat sein besonderes System. Der Ausschuß hat den inneren Zweck, dadurch, daß absolute Redefreiheit herrscht, eine offene Aussprache zwischen Allen zu ermöglichen und eine Oeffentliche Meinung herzustellen, die alles Reglementiren überflüssig macht. Ueber Allem schwebt der Geist der Schule; auf ihn allein darf Alles bezogen werden. So hofft man, Parteigruppierungen auszuschließen. Und der Hauptwerth soll sein: daß bei all diesen außerordentlichen Freiheiten der einzelnen Schüler alle Verhältnisse genau distanzirt (nicht bleiben, sondern) werden. Genau so das zwischen Älteren und Jüngeren. Die Älteren sind Schützer der Jüngeren, bestimmter Jüngerer. Jedem Mitglied des Ausschusses wird ein Schülner von der Leitung zugetheilt; dadurch soll verhütet werden, daß es sich um persönliche Solidaritäten handle, statt um sachliche Pflichten. Er hat die ihm Zugetheilten zu schützen, wo es nöthig ist, und sie in Ordnung zu halten. Vier Körperschaften haben also zu bestimmen und vorzuschlagen: die Leitung, die Lehrerkonferenz, der Ausschuß, die Generalversammlung.

Eben so ist's im Unterricht. Das allgemeine Tragerrecht ist anerkannt. Die Schüler sollen sich für den Gang des Unterrichts mitverantwortlich fühlen und mitberathen, wie große geistige Aufgaben auf die sicherste Art in der vorhandenen oder verfügbaren Zeit ohne Aufenthalt gemeinsam zu bewältigen sind. Moralische Fragen und manche andere (Alkohol) erledigen sich, ohne Reglement, von solcher persönlich distanzirten Gemeinschaft und Oeffentlichen Meinung aus leicht. So die Frage der Ordnung. Ich habe nie Besseres darüber gehört oder gelesen. Unordnung setzt das geistige Leben dem Zufall aus. Ordo militans verbraucht die Kraft werthlos. „Das ist die Ordnung, wie man sie oft antrifft, die auf dem guten Willen und dem beständigen Schelten irgendeiner für sie begeisterten Persönlichkeit beruht.“ Die Ordnung muß sich automatisch selbst schaffen. Wie ist Das möglich? „Wir haben eine viel größere Scheu vor dem Reglementiren als vor zerrissenen Hosen.“ „Schrecklich ist's, wenn durch das ganze tägliche Leben beständig die klagende Stimme eines Predigers der Ordnung hindurchklingt.“ „Aber daß die Dinge selbst schreien, wenn sie nicht an ihrem Plage sind!“ Die Erziehung durch die Dinge selbst. „Die Leistung der Ordnung durch zwei Befehle: *lex parsimoniae* und *lex uniformitatis*. Nicht: Was nicht verboten ist, ist erlaubt, sondern: Nur, was erlaubt ist, ist nicht verboten.“ Welche Arbeit ist schon die Kontrolle der Ordnung auf zwölf Waschtischen, wenn Jeder hinein und hinaufstellen darf, was er will!“ Ist dagegen Uniformität, so kontrolirt, kritisiert, denunziert jedes Kleid, jeder Waschtisch das Andere. Man soll von der Kaserne Das lernen, was sie

lehren kann: die strenge Uniformirung als Krastersparniß. Ein Privatzimmer kann sich der Schüler nach seinem Geschmack einrichten; im gemeinsamen Schlafraum muß Einheit herrschen. Die Dinge haben nicht schön zu sein (das Leben ist kein Kunstwerk!), sondern alles Unpraktische, Diskrepante und dadurch Häßliche hat wegzufallen. „Dieses moderne Leben ist praktischer, hygienischer, saubrer als das gemüthliche.“ Es entsteht sogar eine Massenschönheit. „Wie in der Musik ein beliebiges Motiv sich durch Wiederholung sogleich als ein gewolltes, eine wirkliche Gestaltung feststellt, so wirkt im Leben eine Reihe von uniformen Einrichtungen als Offenbarung eines Gedankens.“ (Man denke nur daran, wie sich in der Natur jeder Organismus aufbaut.) „Selbst eine bestaubte, schmutzige Truppe hat noch etwas Schönes, Gefallendes, während sogar der saubere gepuhte Soldat als Einzelner mißfällt.“ Im Körperlichen ist gegen den in Vanziehungsheimen herrschenden Sport scharf Front gemacht. Sehr charakteristischer Weise nicht, weil er das Gemüth, sondern, weil er den Körper verrohe. Auch alles Körperliche unter Herrschaft des einen Geistes, der einen Idee. „Man glaube doch nicht, durch äußere Mittel, etwa gymnastische Uebungen, in unsere junge Generation Stil und Haltung hineinzubringen zu können. Ein neues Gehen und Stehen, Halten und Bewegen darf man von uns geradezu als eine Probe auf unsere Erziehung verlangen.“

Von dem Aufbau des wissenschaftlichen Systemes spreche ich hier aus verschiedenen Gründen nicht. Natürlich steht da das Examen im Weg. Wynekens giebt sich Mühe, zu beweisen, daß die vorgeschriebnen Lehrstoffe Das, was die Jugend an wissenschaftlichem Lehrstoff nach seiner Idee erhalten muß, in sich fassen können. Aber was hilft's? Wenn der ganze Klassen- und Vorkursaufbau nicht vorgeschrieben wäre und wenn Wynekens seine Gedanken auch hier konsequent weiterdächte, würde er auf ganz andere Gruppierungen und Vertheilungen des Lehrstoffes und der Schüler selbst kommen. Ansätze dazu sind auch schon in seiner Abhandlung. Aber dies durch Vorschriften Beengteste ist eben auch in seiner Idee noch etwas beengter als das Andere.

Das Werthvolle und in unserer Zeit fast Einzige dieses Schulideals liegt in seiner konsequenten Geistigkeit; überhaupt in seiner Konsequenz. Auch wer das Ideal selbst schroff verwirft, kann davon lernen. Es ist eine ganz bestimmte Grundgesinnung, die sonst kaum zu finden ist. Man rede nicht von Utopie; mag der einzelne Versuch immerhin Utopie sein: unsere beiden größten herrschenden Mächte, die christliche Kirche und die Sozialdemokratie, sind aus Utopien zur einen Hälfte, der geistigen, entstanden. Die andere Hälfte ist allerdings durch die Mächte der Materie geschaffen worden. Aber gerade die Sozialdemokratie hat ihren ganzen Ideengehalt von der höchst utopistischen fichtischen Philosophie. Freilich ist es der ewige Jammer der Menschheit, daß ein so herbes, keusches, reinliches Ideal, wie dieses Schulideal ist,

nur, weil es eine fanatische Einheitlichkeit fordert, auf Grund einer außerordentlichen Bornirttheit möglich wird. Wer diese Bornirttheit nicht hat, hat gar nicht die praktische Möglichkeit, gegenüber dem ewig anderen andrängenden Leben sich so zu vereinheitlichen. Für Wynecen ist Alles, was nicht Glaube an die objektive Wahrheit und Aufgehen des ganzen Lebens in ihren Dienst ist, subjektive Verwirrtheit und persönliche Genussucht. Das ist die Erde, um die er nicht herumkommt. Und nur, weil Das nicht erlaubt ist, kann er so konsequent schreiten. Wer's will, muß alles Entgegengesetzte von vorn herein als Feind fassen und fanatisch abstoßen oder hoffen, es werde sich noch einmal bekehren. Und so ist denn in dem ganzen Aufbau nur ein einziger Irrthum: daß Dieses die Schule sei. Es ist die Schule des Dr. Wynecen. Und Dr. Wynecen ist durchaus nicht die Selbsterkenntniß des Geistes der Menschheit vom Jahr 1900 nach Christo. Dr. Wynecen bleibt ewig Dr. Wynecen. Er bleibt darum nicht ewig Person. Es giebt allerdings objektive Mächte. Aber sie gehorchen nicht dem Satz vom Widerspruch. Sie gehorchen auch nicht der philosophischen Kategorienlehre. Die teleologische Ansetzung eines stufenweise sich offenbarenden Objektiven ist in der Grundgesinnung nichts Anderes als das allmähliche Herabkommen des Koran zu Mohammed, die prinzipiell wohlgemeinte und richtige Leitung des jüdischen Volkes durch Jehovah, die wissenschaftliche Teleologie des Aristoteles und die naturwissenschaftliche Darwins. Nur ist der Stoff, aus dem die Teleologie gebaut ward, viel feiner. Es ist auch unzweifelhaft, daß Dies weit führt. Das sieht man an Hegel. Aber es ist doch immer eine einzige große Beschränktheit, die sich aus dem Widerstand gegen sich selbst eine Welt schafft. Viel unbequemer ist's, keinen festen Boden unter den Füßen zu haben, immer wieder frische Welt zusammenzuraffen und durch ungeheure Kristallisationen nach nie erkannten, nur immer gelebten Gesetzen und Gleichgewichten anorganische, in sich einzeln organische Welt zu bändigen; sobald die Bändigung durch neuen Zustrom gesprengt ist, von vorn zu beginnen, nach tiefster eingeborener Roth des Weltalls: Ach nein, Herr Dr. Wynecen, Das ist kein schlaffer Subjektivismus, ist sogar das Gegentheil von allem Modernen, was Sie mit Grund einigermaßen gering schätzen.

„Glaubt die Frage nach den ‚Möglichkeitsebenen‘ der ‚Verwirklichung‘. Was Widersdorf selbst ist, geht mich hier nicht an. Ich habe es vielleicht schon zu pointirt ausgesprochen, so daß der Leser Böses vermuthet. Das soll nicht sein. Ich sage also ausdrücklich: Ich kenne Widersdorf und es ist durchaus nicht: die Idee der Freien Schulgemeinde. Es theilt dieses Schicksal mit allen verwirklichten Ideen. Die Hauptsache scheint mir, daß die Idee sich mehr praktisch als theoretisch bethätige. Nicht darauf kommt es an, wer an eine objektive Wahrheit glaubt, sondern darauf, wer unter einer geistigen Macht lebt. Vielleicht ist dessen „Geistiges“ sogar ein Antheil am Geist der Mensch-

heit, von dem Wynecen gar nichts gewußt hat. Diese große Toleranz ist nöthig. Und sie verträgt sich mit keinem Schematismus des Geistes, mit keinem System des Geistes. An die objektive Wahrheit glauben und sie selbst zu haben glauben, ist fatal und zeigt ein bedenkliches Vorwalten des Subjektiven. Bewußt gewordener Geist und herrschender Geist ist auch durchaus nicht das Selbe. Wynecen steht unter dem Schulirrhum, daß es dem Geist hauptsächlich darauf ankomme, sich bewußt zu werden. Das ist subjektiv wie nur irgendwas. Es kommt daher, daß Dr. Wynecen seine größte geistige Arbeit in Bewußtwerdungsakten leistet, durch subjektive Anlage auf dieses Eine, gewiß der Achtung Würdige angewiesen ist. Also ein auch Herrn Dr. Wynecen entgegengesetzt wirkender Geist, der sich womöglich nie bewußt wird, könnte viel mehr Geist sein als mancher Geist, der sich durch Wynecens Räuel bewußt geworden ist. Es kommt auf Potenzen, Mächte, auf alles Dynamische beim Geistigen viel mehr an als auf die Einzelheit der Werthe. Und eine große Gesinnung müßte hier distanziren, hier vor Allem, vielleicht: hier allein. Die geistigen Werthe sind nicht von geistiger Grundanschauung abhängig. Wenn sie davon abhängig gemacht werden, so entstehen, trotz allem guten Willen, trotz allen herrlichen Einrichtungen, die allergefährlichsten Solidaritäten. Wir kommen auf Das hinaus, was Dr. Wynecen selbst will: das Objektive soll über den Subjektivismus herrschen. Aber es ist die Natur des Objektiven, sich in Wesen, die einander ewig widersprechen und durchaus nicht verstehen können, gleich stark zu offenbaren. Zwischen Gesinnungsgenossen im größten und im kleinsten Sinn ist ein Riesenunterschied. Lehrer und Schüler müßten in einer solchen Schule (die immer nur eine Schule von Wenigen, für Wenige sein könnte, Etwas, das unser altes Gymnasium also gewollt hat) in dem Grundstreben nach geistigen Werthen zusammenstimmen (es dürfte kein Landerziehungspublikum sein); und diese Grundgesinnung, die mit keiner Theorie zu thun hat, vorausgesetzt, müßte die äußerste Toleranz walten. Die Wahrheit ist nicht da, sie wird gesucht, geschaffen; und sie wird sich in den verschiedenen Menschen verschieden manifestiren. Durch diese verschiedenen Manifestationen sie hindurchzuerkennen: Das sollte der Stolz, die *magnitudo* eines geistigen Leiters sein.

Wir ist um die Grundgesinnung zu thun: gegenüber dem Leben und gegenüber der Schule. Diese Grundgesinnung steht so einzig da (gewachsen ist sie natürlich an Niessche, dem Wynecen so wenig Dank weiß wie Alle, die ihm heute von ihrem Besten danken), daß es wichtiger ist, sich einmal damit zu beschäftigen, als zu tausend möglichen und opportunen Praktiken noch eine neue zu fügen.

Saalfeld.

Rudolf Pannwitz.



Was sollen wir thun?

Im Jahr 1886 erschien in deutscher Sprache Tolstois Schrift „Was sollen wir thun?“ Das Motto aus dem Lukasevangelium (3, 10 und 11): „Und das Volk fragete ihn und sprach: Was sollen wir thun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zween Röcke hat, gebe Dem, der keinen hat; und wer Speise hat, thue auch also.“ Die Schrift selbst ist eine Erläuterung dieses Mottos. Der Dichter geht, um Wohlthätigkeit zu üben, zu den Armen in Moskau und erfährt nicht nur, daß die Wohlthätigkeit, wie er sie sich vorgestellt hat, etwas Unmögliches und Sinnloses ist, sondern sein Gewissen erwacht auch und er sieht ein, daß er erst Alles fortgeben müßte, ehe er Gutes thun kann. Er schließt: „Ja, vor dem Gutes thun hätte ich mich außerhalb des Bösen stellen sollen, in solche Bedingungen, wo es möglich ist, das böse Thun zu lassen. Sonst ist mein ganzes Leben Böses. Gebe ich Hunderttausend hin, so bringe ich mich noch nicht in die Lage, in der Gutes zu thun möglich ist, denn mir verbleiben noch Fünfhunderttausend. Nur wenn mir nichts verblieben sein wird, dann werde ich im Stande sein, Gutes zu thun, sei es auch nur wenig, nur so viel, wie die Prostitulka that, als sie drei Tage lang die Kranke pflegte mit deren Kind. Und mir schien Das so wenig! Und ich wagte, an Gutes zu denken! Die Stimme, die ich von jenem ersten Mal an beim Anblick der Hungernden und Frierenden in mir gehört habe, daß ich daran schuld sei und daß so zu leben, wie ich lebe, unmöglich, ganz unmöglich sei: die sprach das einzig Richtige.“ Der Dichter schloß mit dem Versprechen, die Frage „Was wollen wir thun?“, wenn Jemand noch einer Antwort bedürfe, in einer neuen Schrift zu beantworten. Diese Antwort ist, wenigstens in deutscher Sprache, nicht erschienen.

Das Gefühl, das in Tolstois Gedankengang lebt, kommt wohl nicht aus den Verhältnissen und von außen, sondern von innen und aus unserem Herzen; ich glaube, jeder Mensch hat es, nur unterdrücken die Geringeren es auf irgendeine Weise. Dieses Gefühl ist: „Ich bin schuld an dem Unglück auf der Welt und werde erst schuldlos, wenn ich dem Unglücklichsten gleich geworden bin.“ Man werfe nicht ein, das Gefühl sei thöricht; gewiß ist es vor dem Verstand thöricht, aber die verständige Ueberlegung kann es nicht aus der Welt schaffen, nicht um den kleinsten Theil abschwächen und ich glaube, daß es mit zu den unerklärlichen und widerverstandigen Grundthatfachen unjeres Lebens gehört; die wir nun einmüthig ruhig his voortgaoven anneghen wilsjen. Es hat wohl keine metaphysische Grundlage in irgendeiner Gemeinsamkeit alles Lebenden, die hinter unserer Scheinwelt liegen mag.

Tolstoi fand keine Antwort, die ihn selbst befriedigen konnte; denn auch heute noch fragt er, und weil er den richtigen Punkt nicht fand, kam der

große und starke Mann in ganz kindliche Meinungen. Tolstoi glaubt, daß die unteren, mit der Hand arbeitenden und armen Schichten des Volkes sittlicher sind als die oberen. Er schreibt Das der Handarbeit zu und glaubt deshalb, in ihr ein Mittel gegen die Unsittlichkeit gefunden zu haben. Tolstoi wurde zu seinem Glauben bestimmt durch den Anblick der vielen reichen und vornehmen Tagediebe in seinem Vaterland; er merkte nicht, daß sein Rußland keine normale und gesunde Gesellschaft hatte. In Deutschland, wo außer in den Großstädten und einigen Industriebezirken das Volksleben noch gesund ist, sind die höheren Klassen von höherer Sittlichkeit als die unteren; und Das wird wohl das Normale sein. Freilich sind nicht alle Zeiten und alle Völker normal.

Die selbe Frage wie Tolstoi stellt der Theil der Sozialdemokratie, zu dem Mitglieder der „guten Gesellschaft“ gehören. An sich ist die Sozialdemokratie die Vertreterin der Arbeiterklasse, die nach Macht strebt; wie die Bourgeoisie die Aristokratie enteignet und dann den Staat für sich eingerichtet hat, so denkt die Arbeiterklasse die Bourgeoisie zu enteignen und den Staat nun für sich einzurichten. Nur: da sie die unterste Klasse ist, siele damit die Herrschaft über Andere und die Ausnützung von Menschen für andere Menschen fort. Wirtschaftlich bedeutet diese Folge wenig, denn es ist fraglich, ob nicht eben so viel, wie heute als Unternehmergeinn von den Leitern der Produktion, der Bourgeoisie, verbraucht wird, dann als Beamtenlohn von den Leitern der zukunftsstaatlichen Produktion verbraucht werden müßte; die sozialdemokratischen Theoretiker erklären selbst, daß der ganze Posten unbedeutend sei neben den ungeheuren Vorteilen, die der Ersatz privater durch gesellschaftliche Regelung der Produktion bringen müsse. Ethisch aber ist hier für Den, der aus der höheren Gesellschaft kommt, der Angelpunkt, um den sich Alles dreht: denn nur die dann scheinbar eintretende Gleichheit hat sittlichen Werth, nicht der politische Kampf um die Macht. Das Politische und Oekonomische soll hier nicht betrachtet werden; wir wollen der Sozialdemokratie Alles zugeben, sogar, daß in der Zukunftsgesellschaft Alle gleich sind.

Wäre dann nicht Tolstois Frage beantwortet? Hätte dann nicht das Gefühl erreicht, was es will: Es darf keinen Menschen geben, der unglücklicher ist als ich? Wäre dann nicht die Last von unserer Schulter genommen: ich bin schuld an meines Nächsten Leid.

Man verstehe wohl: wenn Gleichheit verlangt wird, muß man unterscheiden, ob der Verlangende geben oder nehmen, herabsteigen oder herabziehen will. Bei unserem Problem handelt es sich nicht um Den, der verlangt und herabziehen will. Der ist ein Mann des Kampfes und der Selbstsucht (Beides durchaus nicht in herabziehendem Sinn gemeint); er steht jenseits vom Ethischen. Es handelt sich um Den, der herabsteigen und geben will, wenn er

von Gleichheit spricht. Er mag seinen Willen sich und Anderen mit Vernunftgründen zu beweisen suchen; auf diese Gründe einzugehen, wäre zwecklos, denn sie stehen nur im Vordergrund; sein eigentlicher Wille ist: Ich will mich von dem Schuldgefühl befreien, indem ich mich dem Geringsten gleich mache. Man kann sagen: er treibt die moderne Form der Askese. Das Maß von Freiheit zu erlangen, das uns Menschen vergönnt ist, und die Heiterkeit, die aus ihr entspringt, ist wohl nur dem Asketen möglich; denn nur wer erreicht hat, dem Unglücklichsten gleich zu werden, ist vor der leeren Tyrannei des Strebens nach Glück befreit: mag er sein Leiden in körperlicher Selbstqual suchen als in der niedrigsten Form der Askese oder im Zurückweichen vor sich selbst als in der höchsten Form.

Nochmals sei betont: es handelt sich nicht um die Möglichkeit, im realen Leben die Gleichheit zu verwirklichen; ich verneine selbst diese Möglichkeit und halte ihre Wirklichkeit sogar für unerwünscht, denn unser Leben ist Kampf und Schuld und muß es sein, damit es seinen menschlichen und göttlichen Sinn bekommt, der etwas Anderes ist als das ruhige, pflanzenhafte Leben der Natur. Deshalb darf auch die Askese immer nur von einzelnen Hochstehenden geübt werden. Wenn bei allen Menschen die Wünsche und Leidenschaften schwiegen, das Böse unterdrückt würde, dann wäre das Leben selbst sinnlos geworden und das Menschengeschlecht würde aussterben, weil es keine Aufgabe mehr zu erfüllen hätte; und genau das Selbe wäre, wenn Alle gleich wären, nicht durch den Reid und Haß der Niedrigen, sondern durch den Edel-sinn und die Großmuth der Höheren: alle Bewegung hörte auf und die Menschen lebten wie das Gras der Wiese oder die Bäume des Waldes und würden keinen Sinn mehr im Leben finden.

Die Frage war: „Was sollen wir thun?“ Es scheint, daß Tolstoi die Antwort nicht gefunden hat; es scheint, daß es falsch wäre, mit der Sozialdemokratie sie in einem künftigen, neuorganisirten Gesellschaftszustand zu suchen; daß Einzelne sie für sich selbst durch irgendeine Form der Askese gefunden haben; daß ihnen aber nicht Alle nachfolgen dürfen, selbst wenn sie es könnten. Und sehen wir die Geschichte der Menschen durch, so finden wir, daß in ihr Alles sich immer wiederholt, was eben gesagt ist: es gab immer Menschen, die diese Frage stellten, sie nicht beantworten konnten und in ihrer Hergensnoth auf die unmöglichsten und thörichtesten Vorschriften für die Menschen kamen; man glaubte immer an einen paradiesischen Zustand in unserer Vergangenheit (selbst die wissenschaftliche marxistische Sozialdemokratie hat in ihren Urgeellschaftstheorien noch diesen Glauben) oder in unserer Zukunft, in dem alle Menschen gleich wären; und endlich haben seelisch hervorragende Einzelne immer in der Askese für sich selbst einen Weg gefunden. Dennoch haben die Menschen immer gelebt, weil sie leben mußten, in irgendeiner gesellschaftlichen

Verfassung, in Unrecht, Schuld und Noth, immer mit der Frage: Was sollen wir thun? Sollten sie nicht doch eine Antwort gefunden haben und wäre es nicht möglich, daß diese Antwort nur auf einem anderen Blatte des Buches stände, unter einer Rubrik, wo wir sie nicht suchen?

Das Gefühl, das zu der Frage treibt, ist das Mitleid. Wer ein heftiges Mitleid empfindet, beobachte sich einmal selbst. Was ist Mitleid?

Von einem römischen Feldherrn wird erzählt, er sei, als er mit seinen Soldaten über ein unwirthliches Gebirge zog, um sie zu ermauthigen, an ihrer Spitze marschirt wie Einer von ihnen und habe jede Beschwerde mit ihnen getheilt. Die Entbehrungen wurden so arg, daß der Durst ihn zwang, seinen eigenen Urin zu trinken. Würden wir, wenn wir den Mann mit seinen siebrigen Augen und hohlem Gesicht sähen, Mitleid empfinden, würden wir uns fragen: Was sollen wir thun, wenn Menschen so leiden? Gewiß nicht; wir werden den Heroismus des Mannes bewundern. Aber wenn wir einen seiner Soldaten sähen, der eben so leidet, der vielleicht ein friedfertiger junger Bauer war und für diesen Krieg, der ihn gar nicht angeht, ausgehoben wurde, der sich nach seinem Pflug und nach seiner Geliebten sehnt, die er zu heirathen dachte, und der nun in dieser fremden Steinwüste verschmachten soll: da würden wir Mitleid empfinden. In der Edda heißt es, wenn ein adeliger Mann zwei Ziegen hat und ein Haus (Das ist ein Raum, groß wie ein Kleiderschrank, aus rohen Steinen, deren Zwischenräume mit Moos verstopft sind), so ist er ein freier Mann und braucht keinem Menschen zu dienen. Werden wir da sagen: Was müssen wir thun, um ein solches Elend aus der Welt zu schaffen? Nein, wir werden den Mann bewundern, der in dieser äußersten Dürftigkeit doch seine stolze Gesinnung bewahrt hat. Aber besuchen wir einen Armen in der Großstadt und sehen wir sein klägliches Leben, das doch vielleicht materiell immer noch besser ist als das des alten Isländers, so stellen wir uns sofort die Frage, denn sofort empfinden wir das tiefste Mitleid.

Wie? Zwei Menschen leiden das Selbe, ja, da der Bornehme leidensfähiger ist und tiefer empfindet, leidet er vielleicht noch mehr als der Andere: und wir haben doch nur mit dem Geringeren Mitleid, nicht mit dem Anderen? Wenn wir dem römischen Feldherrn, dem alten Isländer selbst ein Wort sagen wollten, daß wir sein Leiden mitsühlten: er würde uns antworten, daß wir ihn beleidigen. Aber wenn wir dem Soldaten, dem Armen menschliches Mitgefühl geben, so erfreuen wir ihn. Also nicht das Leiden der Menschheit beunruhigt uns, sondern die Art, wie die Menschen es tragen?

Dann ginge ja die Lösung, die Gleichheit der Menschen schaffen will, auf einen ganz unrichtigen Punkt und dann hätten wir ja den Beweis, daß der Missethäter nur für sich selbst, für seine persönliche Empfindung, eine Antwort gefunden hat; und wir verstehen, daß Andere seine Antwort nicht annehmen mögen.

Aber was ist nun überhaupt dieses Mitleid? Der Feldherr und der Krieger erwecken eine Art Stolz in mir; dann wäre dieses Mitleid gegenüber dem Soldaten und Armen Scham? Ich wäre stolz, indem ich empfände: Auch ich bin ein Mensch wie Du; und ich schämte mich, wenn ich wieder empfände: Auch ich bin ein Mensch wie Du? Dann wäre Mitleid nicht ein Gefühl, aus dem ich fragen müßte: „Was sollen wir thun?“; sondern: „Was soll ich mit mir machen, damit ich mich nicht schämen muß, damit ich nicht ein Mensch bin wie der Bemitleidete.“

Man beobachte sich genau, wenn man bei Leiden eines Thieres und bei Leiden eines Menschen empfindet. Die Empfindung im ersten Fall hat zweckmäßige Folgen: wenn man kann, so hebt oder lindert man die Leiden, und wenn man nicht kann, so macht man sich klar, daß sie zur Oekonomie der Natur gehören; und in beiden Fällen geht Jeder, der zu den normal Empfindenden gehört, ruhig weiter. Das Mitleid mit einem Menschen aber hat immer etwas über alles Zweckmäßige hinaus Beinigendes und Bohrendes für uns, etwas Herabsetzendes und eine Demüthigung.

Und so wird der Stolze, Hochstehende, Vornehme, der sich am Meisten von der menschlichen Bedürftigkeit befreit hat, das tiefste Mitleid fühlen, denn er wird im Tiefsten gekränkt sein durch die Wesensgemeinschaft mit dem Bemitleideten. Wenn er seiner Höhe nicht ganz sicher ist, so wird er das Mitleid zurückdrängen und Härte nach außen zeigen; ist er aber seiner Höhe völlig gewiß, hängt er nur noch durch das rudimentäre Gefühl mit dem Bemitleideten zusammen, dann kann er eine gütige Verachtung haben und das Leiden zu lindern suchen. Das wäre die Göttlichkeit Christi. Den höchsten Trost, der möglich ist, hat er durch seinen Tod, der Gott am Kreuz, gegeben, der nichts über seine Mörder sagte als: „Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“; den höchsten Trost, der möglich ist, wenn einer der Kleinen Leidenden ihn annehmen will; und vor ihm sind wir Alle klein, vor ihm ist selbst der größte Held ein kleiner Bemitleidenswerther.

Also: Was sollen wir thun? Nun nicht mehr für Andere, sondern für uns? Es scheint, das Leiden eines Unglücklichen sollte für uns nicht mehr eine Mitqual sein, sondern ein Grund, uns selbst höher und edler zu bilden. Ob wir helfen können, wollen, dürfen oder nicht, wird hier (Das sei nochmals gesagt) nicht untersucht, sondern lediglich unser Gefühl und unsere Reaktion auf dieses Gefühl. Das Helfen hat hier nur insofern Interesse, als es Reaktion ist; und wenn wir uns selbst höher bilden und ein Vorbild für Andere werden, ihr Leiden heroisch zu tragen und nicht mehr Mitleid zu erzeugen, so ist Das wohl das Beste Helfen; freilich auch das Schwierigste. Und von diesem Standpunkt aus müssen wir auch die Vorschriften und Rathschläge betrachten, die zunächst und als die scheinbar klarsten sich einstellen; vor allen den: „Ver-

kaufe Alles, was Du hast, und gib es den Armen“; zu dem Tolstoi theoretisch gekommen scheint, den er aber unter Gewissensbissen praktisch nicht ausgeführt hat. Jesus hat den Rath nicht allen Menschen gegeben, sondern einem „reichen Jüngling“. Weßhalb er ihn Dem gab, gerade einem reichen Jüngling, wird er wohl gewußt haben; weßhalb er ihn nicht auch etwa Martha und Maria gab, wird ihm auch klar gewesen sein. Der Jüngling hätte ein Asket werden müssen, um Das zu werden, wofür er bestimmt war: aber es muß auch Krieger geben und Reiche, Herrscher und Künstler und alle anderen Menschen, die nicht nach dem asketischen Ideal leben.

Dostojewskij hat die Frage in einer kleinen Schrift erörtert; und weil er ein zwiefältiger, vielleicht von Natur schlechter und nur durch seinen Willen edler Mensch war, ist er viel klüger als der einfache und gerade Tolstoi. So ist auch seine Antwort klarer und der Wirklichkeit näher: „Wenn Ihr fñhlt, daß es Euer Gewissen drückt, und wenn Euch wirklich der ‚Armen‘, deren so viele sind, jammert, so gebt ihnen Euer Hab und Gut und gehet hin, um für sie zu arbeiten. Selbst wenn alle Reichen ihre Reichthümer, wie Ihr, unter alle Armen vertheilen würden, so wäre Das doch nur wie ein Tropfen im Meer. Darum aber muß man mehr für das Licht, die Aufklärung, die Wissenschaft und für ein Mehr an Liebe sorgen. Doch auch hier thut nicht wie etliche Träumer, die sich sofort an die Schiebkarre machen, was ungefähr heißen soll: ‚Ich will kein Herr sein, ich will arbeiten wie ein Bauer‘. Im Gegentheil: wenn Du fñhlt, daß Du als Gelehrter Allen nützlich sein kannst, so gehe auf die Universität und behalte so viel von Deinen Mitteln, wie Du dafür nöthig hast. Nothwendig und wichtig ist nur Deine Entschlossenheit, um der thätigen Liebe willen Alles zu thun.“ Das ist klar und vernünftig. Aber ist es nicht zu vernünftig gegenüber dem ganz unvernünftigen und doch so fürchtbar wirklichen Gefühl: „Ich muß so leiden wie der Unglücklichste, sonst bin ich schuld an seinem Leid“? Lassen wir die „Liebe“ in Dostojewskij's Antwort weg (und wir können es, wenn wir für die Volabel einfach eine andere setzen, etwa „soziales Pflichtgefühl“): dann sagt er uns nichts weiter, als was schon längst der Liberalismus gesagt hat, nicht der politisch praktische, sondern der theoretische; wir kommen auf den plattesten Utilitarismus. Dostojewskij hat das Problem verkannt. Schließlich wäre etwa die heutige Gesellschaft in Deutschland von einer Lösung gar nicht so weit entfernt. Bei uns arbeiten die reichen Leute im Durchschnitt sogar wohl länger und intensiver als die Arbeiter; sie leisten irgendwelche nothwendige Arbeit für die Gesellschaft, wie sie in Ermangelung einer erträumten besseren nun einmal heute ist; zwar nicht gerade aus Liebe, aber doch zum weitaus größten Theil aus Pflichtgefühl. Sie geben ja viel mehr aus als der Arme; aber ob sie von diesen Ausgaben ein besonders großes Vergnügen haben, scheint mir zweifelhaft, denn auch ihr Vergnügen

hat sich zu einer Art Pflicht entwickelt. Wahrscheinlich lebt der Durchschnittsarbeiter glücklicher als der Durchschnittsbankdirektor und er würde den Mann sehr bedauern, wenn er Alles wüßte. Mit anderen Worten: Dostojewskijs Ansicht kommt schließlich auf eine ideale Vorstellung von der gesunden bürgerlichen Gesellschaft heraus, die denn doch zuletzt nichts ist als eine allgemeine Sklaverei, von früheren Formen der Sklaverei nur dadurch unterschieden, daß auch die Herren Sklaven sind, und welkenfern unserem Gefühl, daß auf Freiheit geht, weil sie Sittlichkeit bedeutet.?)

Christus sagt einmal, von seinem Idealkustand sprechend: „Das Reich Gottes ist in Euch.“ Das ist ein sehr merkwürdiger Ausdruck. Er meint: Nicht außer uns und nicht in einem Handeln, das nach außen geht, liegt Das, was nöthig ist, sondern in uns. Wenn der reiche Jüngling Alles den Armen giebt, so ist wahrscheinlich, daß er den Armen damit eben so viel schadet wie nützt; nicht der Armen wegen soll er verschenken, sondern seiner selbst wegen, denn er ist ein „reicher Jüngling“ und das Geld macht ihn unfrei, er ist ein Mensch, der nur durch Armuth frei werden (sich höher und edler bilden) kann.

Die Menschen sind nicht gleich; ihre tiefe Ungleichheit ist es, was ihre Würde ausmacht: denn nur dadurch, daß Jeder ein Anderes ist, hat er eine Berechtigung zum Sein. Aus dieser Ungleichheit ergiebt sich für Jeden ein anderes Ziel des Höheren und Edleren, das er erreichen muß; und jeder Mensch, auch der gemeinste, kennt dieses Ziel. Ist ihm nun klar geworden, daß seines Lebens Zweck und Inhalt ist, diesem Ziel immer näher zu kommen, so erhält er eine ganz andere Bewertung des Lebens: er denkt nicht mehr eudämonistisch an Glück und Unglück und wird andere Menschen nicht mehr utilitarisch danach einschätzen, ob sie „das Glück auf der Erde vermehren“; und er wird vor dem Unglücklichen nicht mehr das Gefühl haben: „Ich muß Deine Leiden auf mich nehmen, ich bin schuldig an Deinem Leid“; sondern er wird für ihn nur noch das Gefühl haben, das er vor dem leidenden Thier hat: wenn er's irgend vermag, wird er ihm helfen, und wenn er ihm nicht helfen kann, wird er ruhig weiter gehen und sagen: Sein Leiden ist durch unabwendbare Umstände bewirkt.

Weimar.

Dr. Paul Ernst

Die Moral ist ein ewiger Friedensversuch zwischen unseren persönlichen Anforderungen und den Gesetzen eines unsichtbaren Reiches. Der Charakter der Noheit ist es, nur nach eigenen Gesetzen leben, in fremde Kreise willkürlich übergreifen zu wollen. Darum wird der Staatsverein geschlossen, solcher Noheit und Willkür abzuwehren, und alles Recht und alle Gesetze sind wiederum nur ein ewiger Versuch, die Selbsthilfe der Individuen gegen einander abzuwehren. . . Könnte man die Menschheit vollkommen machen, so wäre auch ein vollkommener Zustand denkbar; so aber wird es ewig herüber und hinüber schwanken, der eine Theil wird leiden, während der andere sich wohl befindet. (Goethe.)

An Paul Heyse

(zum fünfzehnten März 1910).

Swei Schwestern bringen einen Kranz,
 Aus Blumen reich gebunden,
 Und einer Fackel Feuerglanz,
 Urewiger Gluth entwunden.

Der Einen farbiges Geflecht
 Kränzt rasch des Hauses Thüre —
 Die Andre fragt, ob es Dir recht,
 Wenn sie das Feuer schüre.

Ich seh' Dich nickten, jugendlich,
 Und schaun in blaue Weiten,
 Da Schönheit nun und Leidenschaft
 Des festes Statt bereiten.

Die Flamme lodert weit hinaus —
 Vergangne Bilder schweben.
 Du blickst zum Kranz ob Deinem Haus
 Und fühlst: mich krönt das Leben.

Hamburg.

Heinrich Spiero.



Die Distanz des Produktiven.*)

Der Mann als Einer, der leistet: diese Auffassung wird keine Gnade finden vor den Augen des Eifers und des Neideten, die (so verschieden sie auch unter sich sind) doch darin übereinstimmen, daß man den Menschen nach einem Quer- und Durchschnitt seines Lebens und seiner Lebensführung richten solle. Gesinnung und Geschmack sind freilich Qualitäten, die sich auf Schritt und Tritt bemerklich machen; man braucht einander nur einmal anzuschauen, reden zu hören oder handeln zu sehen: dann hat man sich daraufhin weg. Deshalb finden sich Wenigsame dieser Art so gern zu Gruppen zusammen; man erkennt sich sofort, selbst am Geruch. Und man kann sich auf einander verlassen: ein ausreichender Grund zur gegenseitigen Hochachtung und Zufriedenheit. Man ist sicher vor Ueberraschungen. Die Leistung dagegen isolirt. Der schaffende Mann ist immer ein Einzelner und ein Eigener. Er ist es in dem Maße, daß die Thatfache seiner Leistung von seinem Leben, von der Umwelt, Gesellschaft und Menschheit unabhängig ist. Diese Dinge kehren, so weit sie sein Wesig sind, allerdings in seiner Leistung wieder, aber nur als Inhalte, nicht als Kraftwerthe: Charlotte Buff konnte wirklich nichts dafür, daß der Werther geschrieben wurde. In Folge dieser Besonderheit kann dem Produktiven persönlich Niemand innerlich nah kommen; immer wird eine

*) Aus dem Buch „Der Dreißigjährige“, das bei Georg Müller erscheint und, nach dem Wort seines Verfassers, „von nichts handelt als von dem Manne und seinem Werth“.

Scheidewand bleiben, selbst dem Freund, dem Jünger, dem Kongenialen gegenüber. Hinter ihr liegt die terra incognita, aus der Abenteuer und Gesichte entstehen können, die Keiner ahnte und die zu einer fortwährenden Revision der Beziehungen zwingen. Es ist darum auch unmöglich, auf dem Weg der Biographie die Essenz eines schöpferischen Mannes zu geben. Sein letzter Werth erschließt sich nur aus der intensiven Betrachtung seines Werkes, durch einen Prozeß gedanklicher Abstraktion. Das empfinden Alle, die ihre paar Vorzüge beständig zur Schau tragen, als eine Zumuthung, die sie (wenn es geht) mit Feindseligkeit beantworten.

Das Leben der Großen dächt die Uebersichtlichkeit ein: sie können nicht gestaltet werden. Sie sind unbrauchbar zu Figuren eines Romanes oder Dramas, wozu doch der dümmste Bauernknecht taugt. Nur eine dilettantische oder oberflächliche Schriftstellerei stellt darum die Großen in den Mittelpunkt ihrer belletristischen Uebungen, in der Hoffnung, den Krähenbalg mit Pfauenfedern zu puzen; bedeutende Dichter haben sich davor gehütet. Egmont und Wallenstein sind Größen zweiten Ranges. Goethe hätte nie gewagt, Napoleon, wie er leidet und lebt, zu verewigen. Shakespeare hat Caesar auf die Bühne gebracht; aber dieser Caesar lebt von dem Kredit, den wir ihm aus unseren Reminiszenzen heraus bewilligen: obne sie wäre er eben nicht Caesar. Shakespeare hat das Unzureichende selbst gefühlt: denn das Stück wächst über Caesar hinaus weiter und der Höhepunkt liegt hinter seinem Tode. Selbst der größte Dichter ist nicht im Stande, ein fremdes Genie glaubhaft zu machen; will er uns Größe zeigen, so zeigt er unsehbar sich selbst. Aber auch dann hat nicht seine ganze Fülle in der engen Figur Platz. Faust ist noch lange nicht Goethe; denn Goethe ist nicht nur Faust, sondern auch Mephisto. Nur Einem ist es gelungen, Schöpfer und Figur gleichzeitig zu sein: Dante. Sein irdischer Leib schreitet durch die Comedia und sein Antlitz trägt die Spuren seiner Dichtung wie die eines Erlebnisses.

Künstler und Philosophen können die Unmöglichkeit, dargestellt zu werden, leicht tragen. Denn ihre Werke sind (wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit) dauernd und bewahren ihr Wesentliches in seiner deutlichsten und reichsten Ausprägung. Die Männer der That aber haben zu befahren, daß ihr Wesentliches, der Ausdruck ihrer Natur in den Menschen, mit dem Menschen hinwegfliebt. Die unzuverlässige Konsistenz des Stoffes stellt die Dauer in Frage. Dokumente ersetzen gar nichts, denn sie bewahren nie den ganzen lebendigen Hauch. Die Geschichte, die mit Thatfachenmaterial arbeitet, kann das Tiefste des Thatmenschen nicht lebendig erhalten; auch die virtuoseste Darstellung verblaßt einmal. Aber die Leistung hat die Tendenz, zu beharren; der große Kraftkomplex, der sich in ihr darstellt, widerstrebt der Vernichtung. Er findet seine Dauer in der Legende. Die Legende ist viel überzeugender als die Geschichte. Die Spreizung der fünftausend Mann und die Auferstehung ist wahrer als Alles, was äthologische Forschung über Christus zu Tage fördern kann. Denn in dieser Legende spiegelt sich sein Wesentliches: die Wirkung. Streicht man die Wunder weg, so wird sie unbegreiflich. Man müßte dafür etwas Anderes, Positives einsetzen; aber Das könnte nur, wer eben so groß ist, wie Christus war. Wer so groß ist, sticht aber nicht, sondern schafft neu. Es ist heute Sport, Legenden zu zerstören; aber ein Sport niederen Ranges, der weit leichtere Aufgaben stellt als das Fußballspiel. Denn natürlich liegt es klar auf der Hand, daß Dies und Das unmöglich ist. Die Schwierigkeit ist nur die, zu

erklären, warum Millionen und Abermillionen, die doch gewiß nicht allesamt völlig blöde waren, daran glaubten. Heute wird uns Christus als liberaler Pastor und Sardanapal als Hohenzollernahn vorgeführt. Ein Verfahren, Große totzuschlagen, das viel radikaler ist als das Kreuzigen oder Verbrennen. Denn es beseitigt nicht nur den Träger der Größe, sondern strangulirt die Größe selbst.

Legende und Mythos heben den Mann der That aus der Menschheit heraus; sie geben ihm etwas Symbolisches, Ewiges, Unzerstörbares. Er ist nicht mehr eigentlich Individuum, sondern Verkörperung einer Kraft. In dieser gesteigerten, von der Last der Zufälligkeiten gereinigten Form (die doch die Wahrheit viel vollkommener giebt als ein Flickwerk aus Fegen der Wirklichkeit) erhält er Dauer, erlangt er sogar die Möglichkeit, dargestellt zu werden; freilich nicht als Figur, sondern als Held, dessen Tugde schon fest waren, ehe der Dichter ihm nahte. So durfte Christus auch die Mysterienbühne beschreiten; ihn empfing die selbe Ehrfurcht, mit der die Athener den Heroen begrüßten. Und auch heute gilt die Regel, daß man solche Große aus dem Fluidum des Mythos, in dem sie athmen, nicht herausnehmen darf.

Die Thatgenies der historischen Zeit aber sind (so weit sie nicht zur Legende wurden) immer noch gefordert. Alexander ist tot: nicht, weil sein Reich zerfiel, sondern, weil seine Legende unterging. Im Mittelalter lebte er, der Sohn Kessaneos, der an die Thore des Geheimnißvollen drang, bis an die Grenze, hinter der die Tode das Lebendige verschlingt; wie er jetzt noch unter den Mongolen lebt als Jaskander, der Gehörnte. Karl der Große ist tot. Wie verschieden ist der Besuch, den ihm Otto der Dritte abstattete, von dem des Geheimraths Lessing, der ihm über die Windeln ging! Aus den Sagenkreisen des Mittelalters blühte sein lebendiges Antlitz, das Antlitz eines mächtigen, zornigen, jähren Herrn ober, in anderer Wandlung, das eines Heiligen. Der moderne Poet zwingt diesen Lebendigen nicht mehr auf die Bühne; er schildert die erotische Entgleisung eines ältlichen Menschen, der vermuthlich ganz anders hieß.

Heute ist der Große, welches auch das Feld seiner Leistung sei, nicht mehr Gegenstand der Darstellung, sondern nur noch der Vorstellung. Diese Vorstellung ist leicht zu gewinnen, sobald wir die Leistung selbst genießen können. Das gelingt uns bei den Dichtern und Philosophen aller Zeiten; bei den Thatmenschen aber nur, wenn sie unsere Zeitgenossen sind. Napoleons Nimbus ist verschwunden, Bismarck wird vergessen werden wie alle die alten Helden, die nur noch in unserem Wissen, nicht mehr in unserer Empfindung stehen. Keine Geschichtsschreibung wird sie retten, keine Jubiläen werden sie auferwecken. Denn es giebt keine Legendenbildung mehr. Sie war es, die den Thatgenies die Distanz erschlekt. Schon ist es möglich, daß ihnen kluge Köpfe die Genialität rundweg absprechen. Das ist die Frucht der historischen Wissenschaft und des Thatmenscheninnes.

Wenn die letzte und eigentliche Werthbestimmung des Mannes in seinem Werk liegt und wenn sich dieser Werth aus seinem Leben nicht ablesen läßt: so muß es eine Stelle geben, an der ihn kein Mitlebender sieht, an der er unzugänglich ist. Diese Distanz ist ihm bekannt; sie zu beseitigen, ist er weder willens noch fähig. Aus diesem Thatbestand resultiren gewisse Erlebnisse, die in dieser Art nur der Schaffende kennt; Erlebnisse, die meist peinlicher und schmerzhafter Natur sind.

Wird die Distanz von Fremden nicht empfunden, so bedeutet Das, daß sie

den Werth des Mannes nicht erkennen und anerkennen. Mancher wird darunter gundacht nicht leiden; ja, eine souveraine Natur könnte sich wohl eine private Komödie daraus machen, mit den Philistern Versteck zu spielen, sich genau wie sie zu geben und im Stillen über sie zu lachen. Dieses Lachen klingt nach Verachtung. Aber auch für ihn giebt es Menschen, an denen ihm liegt, Menschen, die er selbst erkennt und anerkennt. Aber die Distanz trennt ihn auch von Diesen: wenn sie ihn nicht gelten lassen, kommt die Bitterkeit. Jeder, der Eigenstes leistet, hat sie einmal geschmeckt. Das Neue erscheint stets als eine Gefährdung des Alten, Bestehenden, dessen äußeres Ansehen es beeinträchtigt und dessen innere Existenz es bedroht; so wird es verpöbert oder ignoriert. Aber es kann geschehen, daß selbst die Intelligenten es nicht erkennen, daß sie, ohne jede Böswilligkeit, einfach darüber hinweglaufen. Es ist wohl möglich, daß Jemand, der sonst jeden Pfennig gewissenhaft vom Wege ausfließt, einen Goldbarren übersteht; er ist an Münze gewöhnt, er hat nur damit rechnen gelernt und das Neue ist noch nicht in den Begriffsbereich und Wohlwillschlag seines täglichen Verkehrs umgesetzt. Ein blödsinniger Gemeinplatz behauptet: Das Gute bricht sich sicher Bahn; diesen Satz hat der Philister aus seinen Erfahrungen im Kolonialwaarenhandel abgeleitet. Shakespeare war sein Leben lang nur Einer unter Vielen; erst eine spätere Zeit stellte ihn auf seinen Platz: und es wäre denkbar, daß diese Zeit zu spät gekommen wäre, um Alles zu reiten, was er der Welt schenkte. Man braucht, wenn man Das bedenkt, nicht mehr nach dem Grund seiner ähnden Bitterkeiten zu suchen. Daß er sich aber nicht abhalten ließ, trotz dem Mangel an Erfolg sich selbst zu prägen, beweist sein Genie. Wer Leidenschaft hat, kann wohl ein Verächter und Verbitterter werden, nie aber ein Unproduktiver. Vielleicht ist es gut, daß dem Großen diese Probe auf seinen Werth nicht erspart bleibt; man muß irgendwo in seinem Leben Besiegter gewesen sein, um die letzte Spannung der eigenen Widerstandskraft auszukosten. Wenn aber Einem ein Ereigniß zum Segen gereicht, so darf sich nicht etwa Der als Verdienst ankreiden, der es durch seine Dummheit herbeigeführt hat.

Wird die Distanz empfunden, so ist der Erfolg und die Resonanz da. Der Mann der That wird den Erfolg stets haben: es giebt keinen verflümmerten Napoleon, wie es keinen verflümmerten Goethe giebt. Da der Stoff, in dem er arbeitet, Menschen sind, muß er sich durchsetzen; sonst verstände er sich nicht auf das Material; er wäre kein Rönner, sondern ein Stämper. Bei ihm, der die Menschen knetet wie Thon, erreicht die Verachtung die Höhe eines Chimborasso; die Bitterkeit stüthet wie ein Salzmeer hinterdrein, wenn er das Unglück haben sollte, gestürzt zu werden. Die Großen der Kunst und Philosophie, die angelangt sind, pflegen milder zu werden; denn sie stehen in der Regel fest. Aber sie sind nie Enthusiasten der Menschenliebe. Goethe hat sich herb genug über seine lieben Deutschen ausgesprochen. Aber deutlicher als Worte rehet das Wohlwollen des Breites, die temperirte Wärme, mit der er sich die Menschen drei Schritte vom Leibe hielt.

Es giebt kein Genie, das harmlos-heitler durchs Leben tänzelt. Die siegfriedischen Sonnenjünglinge sind wirklich zu weiter nichts gut als dazu: umgebracht zu werden. Gewöhnlich besorgt ihnen Das ein geliebtes Weib, das aus der Hornhaut einen bauerhaften Philisterschlafrock zimmert, unter dem die goldige Flamme des Gemüthes und die Flämmchen des schalkhaften Humors erhsiden.

Aber Menschenverachtung ist auch keine Krawatte, die man umbinden kann;

was mancher dämonische Jüngling versucht, um sich ganz unwiderstehlich zu machen. Sie drückt und schneidet ins Fleisch wie ein eiserner Ring, so tief, daß er nicht mehr ablösbar ist. Sie macht vollends einsam. Sie macht mißtrauisch. Sie entdedt die Dummheit noch im Lobe. Der große und reine Erfolg vermittelt neue Verährungen Produktiver und Gebildeter; denn er schallt weit durch die Leere und ruft die Empfänglichen aus den Horden der Philister heraus. Das ist sein Hauptvorzug, gegen den selbst die schwersten metallischen Preise leicht wiegen. Aber wenn der Erfolg ganz ausbleibt, dann muß sich die Verachtung in schlimmen Stunden nothwendig gegen den eigenen Herrn vorwagen: und man begreift, daß Der ein Starke sein muß, der einem solchen Angriff gewachsen ist.

Aber der Kampf um Anerkennung ist noch nicht das höchste Erlebnis der Produktiven. Das liegt vielmehr in seinem engsten Kreis. Den bilden Die, die er liebt. Wer nicht ungedrochene Empfindungen hat, lebt nur halb; und der Produktive lebt niemals halb. Er hat (Das sei mit aller Entschiedenheit im Voraus bemerkt) nicht die Gepflogenheit, sich beständig selbst zu betalpen und jedes Gefühl zu zerfasern. Leute, deren Empfindung so und nur so beschaffen ist, leisten nie Etwas. Sie enden stets als Besiegte und Würbe. Und wer etwa glaubt, daß er auf diese Weise zur Produktivität gelangen könne, gehet zu den Absichtlichen, die Gott verdamme.

Wer leistet, in dessen Natur liegt es, daß er sein ganzes Sein mit aller Hingebung auf einen Punkt richten kann. Er ist also leidenschaftlicher Zuneigung fähig. Aber der Wille und Zwang, der sein Dasein zur Prägung treibt, macht alle, auch die stärksten Gefühle, endlich. Diese produktive Leidenschaft zwingt ihn immer wieder zur Leistung; jede noch so stürmische und bedingungslose Empfindung stößt hier an die eiserne Grenze. Christus verleugnete seine Mutter angesichts seines Werkes. Das war erbarmungslos; und Das wird selten so hart ausgesprochen. Aber es ist dennoch so, daß vor dem Schaffenden, indem er schafft, Alles ausgelischt ist. Wer dem Produktiven nah steht, weicht, wenn er Das erkennt, dem Konflikt aus. Es giebt wunderbare und harmonische Verhältnisse, die einen Großen durch das ganze Leben begleiten können; sie enthalten stets ein Wenig Verzicht. Forderungen (mögen sie menschlich noch so tief begründet sein) werden zurückgewiesen, wenn sie sich in den erwählten und vorgeschriebenen Weg drängen. Das ist kein Triumph, aber den der Mann jubeln, und keine Schandthat, die er bereuen könnte: Das ist Verhängniß und muß getragen werden. Aber es ist schwer zu tragen.

Wenn ein junger Mann in den Krieg zieht, so begleiten ihn Segenswünsche. Er muß ja, Das sieht man ein; selbst wenn er sich freiwillig gestellt hat, steht hinter ihm die Forderung des Vaterlandes. Und er wird die Zurückbleibenden nicht vergessen; ihr Name wird noch in seiner letzten Minute auf seinen Lippen sein.

Wenn ein Barocke frivol von Haus fortläuft, so begleiten ihn Trauer und Sehnsucht. Er war leichtsinnig, er hat sich Das nicht richtig überlegt, er denkt an uns, er wird bereuen, er wird zurückkehren.

Aber wenn ein Mann, mit freiem und vollem Willen, fortgeht, um zu seinem Höchsten zu gelangen, begleitet ihn der Vorwurf; und doch lohnt Das, lohnt Das allein, Vater und Mutter, Weib und Kind, Freunde und Geliebte zu verlassen.

Die Schaubühne.

Die Schaubühne: Das ist der Name einer Zeitschrift, die Siegfried Jacobsohn in Berlin herausgibt. Sie trat soeben ihren sechsten Jahrgang an. Das besagt nicht viel. Aber es handelt sich bei dieser Schaubühne um eine kulturelle Sache. Das berechtigt, ja, verpflichtet vielleicht, von dem Unternehmen zu reden.

Als um das Jahr 1450 in Mainz der alternde Herr Johannes Henne Gansfleisch vom Sorgenloch die erste Druckpresse aufstellte, da gab es einen furchtbaren Miß durch das ganze theatrum mundi. Geist und Sinne, Ideal und Wirklichkeit wurden auseinandergerissen. Die Ideen, die religiösen, philosophischen, theoretischen, lehnten sich vom Leben ab. Der Geist wüthete gegen das „stunliche Theaterspielen“. Er konnte sich ja von nun ab im Buch, in der Zeitung seine eigensten Bühnen erbauen. Die köstlichsten Blüthen der Welt vergifteten über Nacht. Der greise Barbe starb, der wandernde alte Rhapsode. Das junge blonde Volkslied wurde Couplet. Das würdige Volkspos zum Kolportageroman. Und die Tragödie, dies Sammelbecken aller Geistesströme, wurde Theater. Ein Gegensatz entstand, den das Alterthum nicht kannte: Die Drama, die Bühne! Zwischen Schauspielern und Dichter wurden die Wasser viel zu tief. Sie haßten einander, wie Praxis und Theorie, Seele und Logik, Konkretes und Abstraktes sich zu hoffen glauben. „Tintenkerle!“ riefen die Schauspieler hinüber, „Büchermenschen, Sprachsack, Esprit! Ihr versteht gar nichts von sinnengerecht-konkreter Körperhaftigkeit des Theaters. Die Literatur verdirbt unsere Kunst!“ Aber die Dichter, nah am Tintenfaß spendeten den Schimpf zurück. „Gaucker, Schnurrpfeifer, Komoedianten! Wie sollte Eure Ungeistigkeit ernstem Drama gewachsen sein? Spieltragen, legt Eure Sinnlichkeit ab, Eure falsche Konkretheit! Sehet doch ein: was Theater verleiblicht, ist zuletzt nimmer von dieser Welt.“ So beschimpften einander homerisch die feindlichen Zwillinge, durch Gutenberg's Sonnenschwert scharf getrennt.

Aber „groß ist, Mutter Natur, Deiner Gestaltung Pracht“. Ich werde ein Brücklein bauen, dachte Mutter Natur. Da streute sie die gräßlichen Giftzähne des endlich erlegten Drachen übers Land. Und aus ihrer Kadmosfaat erstand eine Schaar Eisenmänner, schwererklirrend, muthig, ein Wischen krummbeinig, schiefwackelig, der neue Zwischenhändlerstand zwischen Bühne und Drama: die Literaten. „Kinderchen“, sprach Mutter Natur, „Eure Weltmission ist die Mission der Publizistik: Brücken bauen zwischen Gedanken, die kein Mensch liest, und dem Leben, in dem, wie Ihr wißt, kein Mensch denkt. Hurtig! Euer Dasein bewegt sich auf der goldenen Diagonale zwischen Schauspielwelt und Dichterswelt!“ Und dann trat die schmerzreiche Mutter huldvoll zu jedem Einzelnen und sprach: „Versöhne mir nun, Du holde Braut von ganz Messina, meinen wilden Sohn Don Cesar mit meinem sinnigen Sohn Don Manuel! Versöhne die ideenlose Lebendigkeit mit der totgeborenen Idee!“ So, akkurat so sprach die Mutter Natur. Und die aus der Drachensaat Geborenen standen da, im Gefühl ihrer Weltmission, und wußten nicht recht, Herkulesse am Scheideweg, sollten sie nun beim Cesar oder beim Manuel beginnen. Schlossen sie sich Manuel an, dann wurden sie Feuilletonredakteure am Berliner Tageblatt oder gründeten eine neue Zeitschrift. Spielten sie sich aber am Cesar, dann wurden sie Dramaturgen bei Reinhardt und später vielleicht Theaterdirektoren. Einstweilen begannen sie, einander zu geistlichen, protestirten in dem.

einen Fall gegen den ewigen Maßstab des Literarischen, kämpfen im anderen für das „Drama“ gegen Theater und Stückschreiber. Gehen sie ans Theater, dann sagt ihnen der Chef: „Ganz unter uns, das Theater, das richtige Theater kann eigentlich nichts mit Ihnen anfangen. Aber ich gebe Ihnen hundert Mark im Monat und Sie nennen sich Dramaturg. Sie brauchen nichts zu thun; höchstens mal meinen Kassirer zu vertreten. Ich kann einen gebildeten Herrn mit Dokortitel der Presse gegenüber brauchen. Sie fungiren bei mir als Verbeugung des Theaters vor der Literatur.“ Und der Beglückte schnurrt dienstbestiften: „Tichtung zerfällt erstens in Bühnendramen, zweitens in Buchdramen. Buchdrama ist, was Sie mit Ihren Mitteln nicht verleblichen können.“ (Dann drücken Beide einander verständnißvoll die edlen großen Hände. Sie ahnen wohl, daß der Unterschied von Buchdramatik und Bühnendramatik auf dem Papier steht.) Gehen die Drachmänner aber zur Literatur, dann legen sie sich auf einen Divan und entwickeln sich zu intimen Persönlichkeiten. Das heißt: sie lesen sehr viel Belletristisches und kultiviren keine blasse Ahnung von Bühnenästhetik. Ihre sogenannte Theaterkritik erzählt, mehr oder minder amüsant, Allerlei von ihrer eigenen Person und von all dem vielen, vielen Geistreichen, was ihnen bei Theateraufführungen einfällt.

So blieb Alles beim Alten: Drama und Theater kamen nicht zu einander. Die Drachensaat des Zwischenhändlerstandes war vergeblich gewesen. Mutter Natur hatte ihre Arbeit ohne Nutzen gemacht. Furchtbar traurig begab sie sich auf den Kreuzberg bei Berlin. Nebeltag. Graues Feld. Trübällige Dächer. Rauch der Hochbahn. Am Horizont neue Waarenhäuser. Und weinend hielt sie folgenden Monolog: „Jede Kunst, ach, jede (Malerei, Plastik, Architektur und Musik) hat ihre Lehrmeister, ihre Kunstgeschichte und ihre Kunstphilosophie. Aber was ist Theater? Ein Appendix der Literatur. So zu sagen: der Buensortfag der Publizistik. Daß diese Kunst, die umfassendste von allen, ihre eigene Ästhetik oder, was das Selbe sagt, ihre eigene Psychologie besitzt, wer ahnt Das schon? Was ist den Theaterfreunden, den Regisseuren, den Schauspielern, den Bühnenleitern und besonders dem Publikum und den Theaterkritikern heute das Nöthigste? Psychologie und Aesthetik des Theaters. Das aber ist etwas Anderes als das alte doktrinaire Zeug, das die Literarischen Dramaturgie nennen. Das gehört auf Journalistenhochschulen; ist für Literaturhistoriker gewiß recht interessant. Aber was soll denn nur die Schaubühne, die Schaukunst damit beginnen? Manchmal blide ich wohl noch einmal in das alte Zeug hinein. Gustav Freytag, Karl Dultshaupt, Karl Werder, Rötcher, Friedrich Theodor Wischer. Sehr wacker! Und jedenfalls viel, viel klüger und tiefer als das elende Philosophiephatich, das an deutschen Universitäten unter dem Titel ‚Dramaturgie‘ ausgeschänkt wird. Aber das Alles ist Literatur. Aus dem Wesen der Sache erblickt das Alles nicht. Die Menschen können darum nicht fühlen, daß Theater keine begrenzte Angelegenheit eines Kreises von Fachinteressenten ist. Das es die wichtigste geistige Angelegenheit Aller werden muß; alle Werthe der Kultur voraussetzend, alle umspannend, der Schlüsselstein dieses großen Geistesreiches. Wer ahnt Das? Das Auge, des Menschen liebes Fensterlein, und sein verfeinertes Ohr und seine neuen Sinne für ästhetische Gestaltung des Raumes und für die Rhythymisch gegliederteste Ausdrucksbewegung und körperlicher Gymnastik, ferner alle Probleme des Geistes, Konflikte seiner Ethik, Verben wie Politik, akustisch motorische wie optisch-formale Energien menschlicher Sinnlichkeit: Alles gehört auf die Schau-

bühne und kann von ihr umspannt werden. Nicht so zwar, als ob kunstfremde Gewalten, Gelehrsamkeit, Moral, Politik in ihrer Eigennatur auf das Theater gepflanzt werden könnten. Sicher nicht. Wohl aber läßt sich Alles unter der Optik des Theaterspiels betrachten, kann Alles in die Ausdruckskultur des Bühnenspiels eingehen. Ach, die Kaffern! Welche ungeheure Kulturmacht könnte das Theater sein! Und welches jämmerliche Amusiklokal, welcher Puffenausschank für müdgehegte Geschäftskleute, für unheilige, von Eitelkeit gequälte Gesellschaftsmenschen ist es! Wer erweckt neu den Geist der Tragödie? Den Sinn der Schaubühne? Wer baut die regenbogenfarbige Brücke zwischen Schaubühne und Drama? Wer erlöst Theaterkultur von der Bilderbogenzeitschrift? Von dem Personal- und Kostümklauschinteresse? Von Kritik genanntem Kolportagetum? Von Komödiantenvolk und Journalistencliquen? Wer baut den Weg zu Schaubühne und Drama? Ach, die Kaffern!

Diesen wunderbaren Monolog hielt die den Müttern entfiogene arme graue Elementarblämonin auf dem Kreuzberg bei Berlin. Das geschah an einem trübem Wintertag des Jahres 1904. Neun Monate später kam (durch mystischen Akt) auf kaulem Schragen einer berliner Hinterstube ein blutjunger Mensch danieder. „Die Schaubühne“, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, stand auf dem herzblutrothen Umschlag der neuen Wochenschrift; der besten deutschen Theaterchrift, die wir besitzen; einer der am Würdigsten redigierten Zeitschriften . . .

Ueberblicke ich nun nach einem Lustrum, was an Anschaulichem, Nachdenklichem, Aufklärendem (über Drama, Schauspielkunst, über die Psychologie großer Schauspieler und Schauspielerinnen, über die wichtigsten Zeitergebnisse in dramatisch-theatralischer Sphäre) in dieser Wochenschrift aufgespeichert liegt, dann möchte ich behaupten, daß unsere zukunftsreichsten, feinsten Talente hier Fürsprache fanden; viele, die ohne solche Zuflucht schwerlich zur Sprache erlöst worden wären. Manchem wird es ergangen sein wie mir: in Jahren, wo ich Hunderte von Theater- und Kunstkritiken, um des Brotes willen, geschrieben habe, erschien mir diese ganze Arbeit als ewige Selbstvergeßung, völlig unnützlich, lächerlich, gegenüber dem wahren Bedürfnis des Publikums und dem armsüßig-albernen Niveau des Theatergeschäftes. Unsere wenigen wirklichen Kritiker, Maximilian Harden, Hermann Baßr, Julius Hart, Fritz Mauthner, betrieben „Theaterkritik“ wie mit senfzender Ironie, im Nebenamt. Im Zeitungsgetriebe der Provinz vollends erschien mir alle Kunstrezension als das überflüssigste, undankbarste, hoffnungsleerste Bergeuden. Welch eine Freude: dieser tolpatschige, blutende, heilige Ernst, mit dem ein aufrechtstehendes Zehnein junger Talente an dieser Stätte nun die Wage der Werthe schwang!

Der Herausgeber, Herr Siegfried Jacobsohn, besaß das sympathische Talent, sich im Handumdrehen die gesammte in Kürschners Literaturkalender verzeichnete Lintenwelt zu Feinden zu machen (ich ehre Das, aber ich lobe es nicht, denn ich sehe nicht ein, warum denn Jeder, der für die gegebene Bühne harmlose oder effektsuchende Stücke schreibt, „ein kultureller Schädling“ sein muß. Du sollst gegen Kant kämpfen, aber Du sollst nicht gegen Kurt Kraay kämpfen). Ein Volkstrom: Lebendigkeit, Wärme, Geistigkeit, Kampf, Wip, Seele ging von der Zeitschrift aus. Vieles, was sie totschlug, kann nie wieder auferstehen. Vieles, was sie lebendig machte, nie mehr sterben. Es wäre nicht möglich, ohne ungerecht das Beste vielleicht zu vergessen, werthvolle Einzelheiten herauszuheben. Fast alle jungen Dichter und Schriftsteller sind irgendwann in den fünf Jahrgängen der Schaubühne ver-

treten. Am Meisten haben die Theater von Brahm und Reinhardt der neuen Zeitschrift zu danken. Ihre Inszenierungen, ihre Premieren werden unermüdlich ausgemerzt. Für die Psychologie verkannter Größen, für die Anschauung Strindbergs, Shaw's, Ibsens und Hofmannsthal's geschah in diesen Festen viel; und die neuen Dichter, Eulenberg, Studen; Paul Ernst, Fressa, Wilhelm von Scholz, Schmidtbonn, erhielten zum ersten Mal ihr gutes Recht. In die Werkstatt großer Schauspieler durften wir blicken, in Vers und Prosa gaben sich Hartheiten und schamhafte Tiefen von unübertrefflichem Reiz; geschriebene Portraits führender Genossen werden als schätzbare Zeitdokumente unseres neuen Theaterkommers zurückbleiben.

Ich will nur drei aus Jacobsohns Paladinen erwähnen, nur darum, weil sie in beinahe jeder Kammer der Zeitschrift mit einem Beitrag vertreten sind: den klügsten, den feinsten, den besten. Ein intellektueller, ein artistischer, ein moralischer Faktor. Der intellektuelle heißt Willi Handl, schreibt fast nie ein dummes Wort (obwohl er das Wort oft entsehrlich auswalzt), veröffentlichte viele Artikel über Wiener Theater, Dichter, Regisseure und Schauspieler, die reizvollsten, klügsten, die die „Schaubühne“ brachte. Aber der „feine“ (noch österreichischer) ist amüsantest. Er heißt Alfred Polgar; spielt mit Witzkugeln und Dichterköpfen Fangball, scheinbar lächelnd, in Wahrheit Mensch, Mensch; viel ahnend, viel bezweifelnd, von dem Humor, der auf Gräbern blüht und dem nur ganz selten noch ein Bißchen die Galle überläuft, ein Kulturdeiparado mit der höchsten Tugend der Künstlerliteraten: psychologische Diskretion. Er ist der reifste. Aber der „beste“ heißt Julius Bab. In Dem brennt die Flamme des Ungemeinen. Er hat nicht die theoretische Intuition Handls, nicht die liebenswürdige Artigkeit Polgars. Er ist Wesenungsfanatiker, Kämpfer, heimlicher Bluter, neues Band der unbegrenzten Möglichkeiten. Und daneben steht die unheilbar ehrliche kritische Fanatik des Herausgebers.

Die Bemerkung, daß unser Leben Theater sei, auf dem Jeder sein Sprüchel aussagt, bis nach Keun Alles aus ist, eine Schaubühne, auf der Jeder sein Publikum findet und Jeder Recht behält, so lange er gegenwärtig ist, und schon vergehen, wenn er hinter der bunten, wechselnden Wandelcoullisse schwand: diese Bemerkung berauscht ja nicht eben mit dem Duft besonderer Originalität. Denn vom Augustus, der sich sterben legte mit den Worten: „Applaudit, die Komödie ist zu Ende!“ bis auf Napoleon, der Talma fragt: „Nicht wahr, ich wäre auch ein guter Schauspieler geworden?“ hatte wohl Jeder, Fürst und Bauer, Karr wie Weiser, irgendwann einmal diese Erleuchtung des wunderbaren Schaubühnen- und Spielcharakters dieser Welt. Und manchmal im härtesten Augenblick, wo Lebensargiß. Euch den Athem verschmirt (in der Klinik vor Operationen auf Tod und Leben, im Gerichtssaal vor der Urtheilsverkündigung, im Schulsaal vor dem Examen, an der Börse, im Zirkus, vor schwerem Lebensentscheid), kommt zu Euch die freie Zuversicht: Es ist ja gar nicht so wichtig angeht die Sternenvelten! Es ist Schauspiel, das grausame, grauenhafte, fröhliche Menschengewimmel. All seine Höheit, Ungerechtigkeit, Bestialität, Quälerei: Alles ein Spiel. So liegt im Wesen des Lebens, daß von allen Künsten nur Theater das Menschliche erschöpfen kann.

Schon ahnen die Komödianten, an wie vielen Welten sie Antheil haben, ahnt das Publikum: *Do te fabula narratur*. Schon gesteht Manches stille Stunde: „Wir spielen Alle, wer es weiß, ist klug.“ Und die „Schaubühne“ darf getrost ihr zweites Auktrum beginnen.

Kreditprobleme.

Der geborene Risikoträger ist das Publikum: nach diesem Prinzip wird die moderne Finanzpolitik gemacht. Die berühmte „Kasse der Sparer“ hat für die Bedürfnisse der Großfinanz aufzukommen. Wir hatten neulich die Freude, wieder einmal Anleihen aus Serbien und Bulgarien begrüßen zu können. Die Emission Bulgariens hat eine interessante Vorgeschichte. Ich sprach hier schon davon, daß die 100 Millionen Franken zunächst dem pariser Bulgarenkonsortium übertragen worden waren, der Auftrag aber zurückgezogen wurde, weil die französische Regierung die Notierung des neuen Papiers an der pariser Börse nicht erlaubte. Grund: Mangel einer Sonderbürgschaft für die Anleihe. Bulgarien wandte dem ungalanten Franzosen schmeichelnd den Rücken und ging an die schöne blaue Donau, wo eine Bankengruppe (Wiener Bankverein, Oesterreichische Länderbank, Anglo-Oesterreichische Bank) den Gast mit offenen Armen empfing. Allerdings war mit dem vollen Betrag von 100 Millionen nichts zu machen: die wiener Institute mußten sich auf höheren Befehl mit einer Teilsumme von 30 Millionen begnügen. Die Franzosen waren böse, weil ihnen die Bulgaren durch die Lappen gingen, wußten sich jedoch, als ihrem „wohlwollenden“ Berücksichtigung beim nächsten Mal in Aussicht gestellt worden war. Allerdings wurde gleich hinzugefügt: „Besondere Sicherheiten giebt's nicht.“ Ueber solche Kinderkrankheiten ist Bulgarien hinaus. Die berliner Haute Banque blieb im kühlen Hintergrund; die preußische Regierung war (im Einvernehmen mit den „maßgebenden Stellen“ des Reiches) nicht für eine Beteiligung an dem Bulgarenpump. Fremde Staatsanleihen, denen keine Spezialgarantie gewährt sei, sollen die Handel- und Börsengrenzen nicht mehr überschreiten. Dieser avis aux directeurs genügte, um in den Kabinetts der Behrenstraße die bulgarische Anleihe zu entmaterialisieren. Hamburg aber gehört zwar zum Deutschen Reich, doch nicht zu Preußen. Deshalb war das Bankhaus Gebrüder Schröder & Co. der Ansicht, was der berliner Finanz billig ist, sei den Hamburgern noch lange nicht recht, und legte die 4½ prozentige bulgarische Goldanleihe im Gesamtbetrag von 100 Millionen Franks zur Zeichnung auf. Im Prospekt wurde mitgeteilt, daß beim hamburgischen Senat der Antrag auf Zulassung zur Börse gestellt sei. Nachdem Preußen der hamburgischen Regierung offiziell die Ablehnung der Anleihe gemeldet hatte, konnte kaum vermutet werden, daß die Hanseaten ihren Stolz in einer der preußischen entgegengesetzten Ansicht vom Werth der neuen Bulgaren suchen würden. Trotzdem fand die öffentliche Subskription guten Erfolg. Das Publikum hält die bulgarische Staatsrente, auch ohne besonderes Unterpfand, für sicher. Und die Hauptsache ist: Bulgarien hat der deutschen Industrie Aufträge zugesagt. Das ist ein ganz neues Moment bei der Beurtheilung ausländischer Staatspapiere. Wenn der fremde Geldsucher sich verpflichtet, der inländischen Geschäftswelt einen Theil des Erlöses seiner Anleihe zukommen zu lassen, ist die Schuldverschreibung der Aufnahme gewiß. Bei der neuen 4½ prozentigen serbischen Staatsanleihe haben die deutschen Institute verlangt, Serbien solle die deutsche Industrie bedenken. Das wurde versprochen. Bewehre und Eisenbahnmateriale sollen in Deutschland bestellt werden. Schön. Eine Hand wäscht die andere: „Geben wir Dir unser Geld, giebst Du uns Deine Aufträge.“ Aber die Sache ist nicht so einfach. Wer giebt das Geld? Zunächst die Banken, zuletzt das Publikum. Und den Letzten heißen, nach dem alten Börsenspruchwort, die Hunde.

Die neuen Serben haben übrigens die bei den Bulgaren vermifste Sondergarantie: sie sind durch die sogenannten Monopoleinnahmen sichergestellt. Bergeht nicht: die Thatsache, daß ein Staat einer fremden Industrie Aufträge verleiht, kann die Qualität seiner Anleihen nicht ändern. Bei Anleihen auf Gegenseitigkeit entsteht leicht eine Täuschung über den Werth der zu übernehmenden Schuldverschreibungen. Die Banken sind durch viele Fäden mit der Industrie verknüpft. Sie haben also ein Interesse an Bestellungen, die ihren Verbündeten Gewinn bringen. Sie haben zwei Ziele: den Gewinn aus dem Verkauf des fremden Staatspapiers und den Auftrag für die Industriegefellschaft. Da der Käufer der staatlichen Schuldverschreibung der letzte Geldgeber ist, so ist es in Wirklichkeit sein Geld, das auf dem Umweg über das fremde Staatspapier der Industrie zufließt. Das Anlagekapital in dieser Weise der Gesamtwirtschaft dienstbar zu machen, ist vielleicht ein nationalökonomisch richtiges Prinzip. Aber der Effektenhandel hat zu der Nationalökonomie doch nur recht lose Beziehungen und man kann dem Publikum nicht gut sagen: „Kaufe Serben und Bulgaren; denn Du nüttest damit der Industrie Deines Landes.“ Heute giebt's kaum noch eine ausländische Staatsrente (die Pensionäre des Council of foreign bondholders vielleicht ausgenommen), die Mühe hätte, die Gunst des Kapitals zu erlangen. Das Publikum steigt den fremden Anleihen nach; es steht im Wahn ihrer Reize, die ihm verlockender scheinen als die zwar soliden, aber nicht eben glänzenden Eigenschaften der deutschen Fonds. Wenn nur die Opfer, die zu Gunsten der heimischen Industrie gebracht werden, sich immer lohnten! Wer garantiert dafür, daß der fremde Staat die Aufträge nicht nur giebt, sondern das Gelieferte auch bezahlt? Die Banken, die ihm das Geld spendiren, werden kaum in der Lage sein, die der Industrie zugebachten Summen zurückzuhalten.

Mit den Balkanstaaten ist das Arbeiten nicht einfach. Wir erzählte der Leiter einer der größten deutschen Lokomotivfabriken, daß sie zwar, im Verkehr mit nicht ganz sicheren Auftraggebern, die Vorsicht gebrauchen, sich dreißig Prozent der Faktursumme bei Abschluß des Geschäfts sicherstellen zu lassen, daß ihnen aber die Erlangung des Restbetrags fast stets Schwierigkeiten bereite. Mit der Befestigung allein ist's nicht gethan. Und im Rechtswege kann der Gläubiger gegen den fremden Staat selten volle Genugthuung erhalten. Der Fall Heßfeld ist ein Beispiel für den Mangel an zuverlässigen Institutionen im Verkehr zwischen privaten Gläubigern und fremden Schuldnerstaaten. Das Problem der Schaffung eines brauchbaren Rechtes, das dem Privatmann die Sicherheit seines Anspruches garantiert, harret noch der Lösung. Ein tüchtiger Kenner dieser Materie, Geheimrath Freund in Berlin, bemüht sich, mit Hilfe des Völkerrechtes den richtigen Weg zu weisen. Im Anschluß an die Vereinbarungen der zweiten haager Friedenskonferenz soll ein internationales Abkommen die Behandlung säumiger Schuldnerstaaten regeln. Eine Konvention, deren Organ ein internationaler Schiedsgerichtshof wäre. Deren Wirksamkeit aber von der gehorsamen Beugung unter ihre Bestimmungen abhängt. Wird Das möglich sein? Der Modus mit den Prämien für die Industrie spricht dagegen. Er zeigt, daß jedes Land Sondervortheile sucht. Bekommen die Fabriken ihre Aufträge, so wird der Pflock zurückgesteckt. Man ist dann weniger streng und läßt auch ein Papier passiren, das „besondere Kennzeichen“ hat. Erhebend aber ist der Gedanke, daß die rechtlich nicht gesicherten ausländischen Staatsanleihen wenigstens mit „Bestellungen“ garnirt werden. Unter Umständen verliert dabei das

Publikum doppelt: an der Anleihe und an der Dividende der geschädigten Industrie-gesellschaft. Theoretisch bleibt ihm der Trost, eine That getan zu haben.

In solchen Thaten verhilft der misera plebs der künstlerische Wiedbau des Kreditgeschäftes. Die Banken müssen sich nach neuen Modalitäten umsehen. Ihr Verhältnis zu allen Geld produzierenden Mächten wird immer inniger. Die Kontokorrent- und Depositenkonten schwellen zu grotesken Gebilden an; und das Aktienkapital wirkt, von den höchsten Gipfeln der Bilanz gesehen, wie ein unbedeutender Hügel. Und selbst die Erhöhung des Aktienkapitals ist der Dividende nicht immer dienlich. Die Bankleiter streben nach der Höhe und möchten sich das Klettern nicht durch den Ballast neuer Aktien erschweren. Trotzdem wird es wohl noch in diesem Jahr manche Kapitalmehrung bei Berliner Großbanken geben. Die sind nicht nur da, um Effektengeschäfte zu machen. Mit dem Wirtschaftskörper wachsen auch die Dimensionen des Kreditwesens. Merkwürdig, daß die ersten Schritte auf neuer Bahn nicht in Deutschland sondern im Lande des Doppeladlers getan wurden. Von Oesterreich kam die Mode der Diskontirung von Buchforderungen zu uns; und dort sind auch zuerst Bankschulbverschreibungen aufgetaucht. Ueber die erste Art des Kreditgeschäftes sprach ich hier schon. In Deutschland machte die Deutsche Bank den Anfang; andere Institute folgten. Daß die neue Sache sich eingebürgert habe, hat man bis heute nicht gehört. Doch sie ist einmal da und wird (wie es so schön heißt) „ausgebaut“ werden. Wenn nicht eine jüngst vom Obersten Gerichtshof in Wien gefällte Entscheidung auf Deutschland abfährt. Die deutschen Banken verlangen nicht immer eine formelle Cession bei der Verpändung der Forderungen an sie, um den Geschäftsmann, der seine Außenstände zur Erlangung von Bankkredit lombardirt, nicht zu zwingen, seinen Schuldnern die Weitergabe der Forderungen anzuzeigen. Aus solcher Kenntniß würden leicht irrige Schlüsse auf die Solvenz des Verpänders gezogen. Nur in Fällen, bei denen nicht absolut zuverlässige Vorbedingungen (ordnungsmäßige Buchführung) angetroffen werden, wird die Benachrichtigung des Schuldners gefordert. In Oesterreich hat man sich gewöhnt, die Verpändung der Forderungen nicht anzuzeigen. Toll ist diese Kreditart fast so verbreitet wie bei uns der Wechselkredit. Deshalb werden Wünsche, die erschwerend wirken können, vermieden. Dem durch Gewohnheit sanktionirten Brauch verlegt nun, das höchste Gericht der Monarchie den Todesstoß; nach seinem Spruch ist die Benachrichtigung des Schuldners für die Gültigkeit der Cession unentbehrlich. Dieses draconische Urtheil kann Oesterreichs Kreditverkehr gefährlich werden. Man ist dort, im Gefühl der wirtschaftlichen Beschränktheit, in gewisse einfache Formen des Verkehrs hineingewachsen: die Sparkasse wird öfter gesucht als die Depositenkasse; und die Verpändung von Außenständen wird dem Wechselkredit vorgezogen. Daß man in Deutschland die österreichische Institution nachahmt, geschah zur Förderung des gewerblichen Mittel- und Kleinbürgers, der, unter normalen Verhältnissen, in den Kontokorrenten der Großbanken kaum sichtbar wird. Bei uns sind die Ansprüche der Mittelschichten an den nationalen Geldschatz viel größer als in Oesterreich; und der Wechsel braucht keinen Ersatz, sondern nur eine Ergänzung. Er würde die Kleinherrschaft behalten, wenn die Bedingungen, unter denen die Diskontirung von Buchforderungen möglich wäre, erschwert würden.

Oesterreich hat nun auch die Bankschulbverschreibungen produziert. Das ist eine Uebertragung des Prinzips der Hypothekenobligation auf den Mobilarkredit.

Dort ruhen die Pfandbriefe auf Hypotheken, hier sollen den Schulderschreibungen Forderungen an die Industrie, an Staat und Gemeinden als Unterlage dienen. Die Oesterreichische Kreditanstalt hat bei der Regierung beantragt, sie zur Ausgabe von Schulderschreibungen bis zum Betrag des Aktienkapitals (120 Millionen Kronen) zu ermächtigen. Die Nichtklinten der Kreditbanken vereinigen sich da mit der Träne der Pfandbriefinstitute; doch die Art der Betriebsleitung ist bei den beiden Gruppen der Kreditgeber sehr verschieden. Warum sollen die Effekten- und Depositenbanken keine Obligationen ausgeben? Sicher sind sie, im Ganzen, auch; und 4 bis 5 Prozent Zinsen im Jahr belasten die Rentabilität nicht so schwer wie 10 bis 12 Prozent Dividenden auf ein erhöhtes Aktienkapital. Wenn eine Bank ihre Betriebsfonds durch die Ausgabe neuer Aktien erweitert, so gefährdet sie natürlich die Dividende. Im Prinzip wenigstens. Treten Obligationen an die Stelle der Aktien, so ist zwar ein bestimmter Betrag für den Zinsendienst in Rechnung zu stellen; aber die Notwendigkeit, mehr Geld zur Verteilung bereit zu halten, fällt weg. Die Frage nach der Sicherheit ist nicht ganz leicht zu beantworten. Für die Güte der Obligationen bürgt der Name der Bank und die Qualität des Unterpfandes. Danach ergeben sich die Abstufungen des Urteils von selbst. Wenn Forderungen an den Staat oder an große Gemeinden als Unterlage dienen, kann man die Schulderschreibungen pupillarisch sicher nennen. Anders ist es bei industriellen Krediten. Die sind niemals ganz sicher; trotzdem werden die Bankobligationen auch in solchem Fall den industriellen Schulderschreibungen im Range voranziehen, weil sie doppelte Bürgschaft besitzen: die Bank und die Forderung. Das Publikum kauft die Obligation und diskontiert damit der Bank ihre Wachforderungen. Eine Umkehrung der Formel zu dem selben Zweck, den wir bei den Anleihen auf Gegenseitigkeit fanden: das außerhalb der Centralreservoirs ruhende Geld wird auf indirektem Weg der Wirtschaft und dem Kredit dienlich gemacht. Die Zinbigkeit, mit der die Banken Geldquellen entdecken und anbohren, zwingt immer wieder zu Bewunderung. Ob sich die Bankobligation auch in Deutschland einbürgern wird? Zwei Umstände stemmen sich ihr entgegen: die Vermehrung der Konkurrenz unter den festverzinslichen Papieren und die Verschärfung der öffentlichen Aufsicht bei den Depositenbanken. In Oesterreich kontrolliert der Staat diese Institute ungefähr so wie in Deutschland die Hypothekendarlehenbanken. Da passen die Obligationen also ins Milieu. In Deutschland bekämen wir neue Vorschriften; wenn die Banken erst einmal Schulderschreibungen ausgeben, müssen sie sich auch den Herrn Fiskus als Treuhänder gefallen lassen. Eine solche Aufsicht könnte die Freiheit der Finanz beeinträchtigen: eine Kontrolle zieht die andere nach sich und dann liegt man mit einem Mal fest und kann nicht mehr atmen. Deshalb werden die Berliner Bankdirektoren sich wohl zweimal überlegen, ehe sie den Spuren der Oesterreichischen Kreditanstalt folgen. Und die deutschen Staatspapiere würden durch einen Zuwachs an Konkurrenz nicht gefördert; sie leiden ohnehin schon unter der Zahl der Rivalen. Auch dieses Moment spricht nicht für die Verpflanzung der Bankobligation auf reichsdeutsches Gebiet. Und wer auf die im Jahr 1910 von Berliner Banken gezahlten Dividenden blickt, begreift schnell, daß die Aufspärung eines Ertrages für Bankaktien in einer Zeit so behaglicher Fälle sicher nicht zu den unabwiesbaren Bedürfnissen gehört. Ladon.

XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Heute und täglich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**
Die Lockford-Truppe. Die Hassans! James Filis, der berühmteste Schaulerter
 der Gegenwart mit seinen drei Kindern. Vorführen und Reiten der besten Schab-,
 Freiheits- und Springpferde.

9 $\frac{1}{4}$ Uhr: **Die russische sensationelle Pantomime MARJA!**

Besond. hervorzuheb.: Der Oskan, das Erdbeben, der Riesen-Lawinen-Sturz i. Uralgebirge.
 Sonn- und Feiertage 2 Vorstellungen 3 $\frac{1}{2}$ und 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

**MURATTI**

Ein guter Stiefel, der bequem sitzt,
 hübsch aussieht und Haltbarkeit
 mit billigem Preis verbindet —
 das ist der Salamanderstiefel.

Fordern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

SALAMANDER

Schuhes. m. b. H. Berlin.

Zentrale: Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I — Zürich

**Schultheiss Bier**

verdankt sein Renommee

seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsumarmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den größeren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg). Abt. Deutschland Berlin SW. 68u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

Zimmer von 3 Mark an.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 11./3. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. **Romeo u. Julia**
Sonnabend, d. 12. u. Sonntag, d. 13./3. 7 $\frac{1}{2}$ U.

Judith

Montag, den 14./3. 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. **Don Carlos**
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73. 8 Uhr.

Die Dollarprinzessin

Mizzi Wirth a. G., Oskar Braun a. G.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.
Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson Das neue Programm

Milla Barry a. G.
Fritz Grünbaum, Theo Körner etc.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a **Moulin rouge**⁴⁴

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Geb. Herrnfeld Theater

Nur noch bis incl. Montag, den 14. d. Mts.

So muss man's machen
und **Eine Uebergangs-Ehe.**
Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr

Dienstag, den 15. März
**Beginn des grossen
Herrnfeld-Cyclus.**

Deutsches Theater. Kammerspiele.

Abends 8 Uhr.
Freitag, den 11. und Sonnabend, den 12./3.

Der gute König Dagobert
Sonntag, den 13. und Montag, den 14./3.
Frühlings Erwachen.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel

Kleines Theater.

Täglich abends 8 Uhr.

Der grosse Name.

Sonntag, den 13./3. Nachm. 3 Uhr. Moral.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Schenswert.

Eheschliessung in England

durch „Mars“ Berlin W., Linkstrasse 9
(Potsd. Platz), Tel. 68, 1889N, diskret, Logis
in London bei deutschem Hauswirt. Honorar
mässig, keine Schwierigkeiten, rechtsgültig in
allen Staaten. Korrespond. in allen Sprachen.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Die enorme geschäftliche Ausdehnung der Continental-Caoutchouc- u. Gutta-Percha-Compagnie in Hannover hat zu der Notwendigkeit geführt, die Betriebsmittel zu erweitern. In der demnächst einzuberufenden Generalversammlung wird deshalb vom Aufsichtsrat die Erhöhung des Aktienkapitals um drei Millionen Mark, also von 6 auf 9 Millionen Mark beantragt werden. Im Hinblick auf die kommerziellen Erfolge, die allerdings in der Güte der Erzeugnisse hauptsächlich beruhen, ist die Tatsache interessant, dass schon seit weit mehr als einem Jahrzehnt Dividenden von nicht unter 40% alljährlich zur Auszahlung gelangen.

Zum Karneval
Sind unser Fall
= Jasmazi =

ELMAS
ZIGARETTEN
mit Gold- u. Hohl mundst.
Qualität in höchster Vollendung

N^o 3 4 5 d. Stck. in eleganter
Pr. 3 4 5 Blechpackg.

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue
Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr; Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr; **CABARET**. Saalplatz M. 2.—.

Literarische Anzeigen.

Der stolze Lumpenkram.Roman von **Annemarie von Nathusius.**

Berlin, Otto Janke. Preis 4 Mark, gebunden 5 Mark.

Der „**Roland von Berlin**“ schreibt:

„Wie gerufen kommt in diesen preussischen Kampftagen das zornsprühende Bekenntnis, der tief eindringliche Roman der Frau Annemarie von Nathusius geb. von Nathusius. Es wird heute niemand umhin können, zu dem merkwürdig ergreifenden Buche Stellung zu nehmen. Es ist noch niemals ein so fein gezielter und gut sitzender Hieb gegen die Herrenhauskaste geführt worden; ein ungewöhnliches Wagnis für eine Frau.“

Der „**Berner Bund**“ schreibt:

„Die rassige Lebendigkeit der Darstellung ist faszinierend, das Schönste aber ist die Durchführung des Themas selbst, wie sich von der Pseudoadeligkeit der rechte Adel reinen stolzen Menschentums siegreich abhebt.“

— In allen Buchhandlungen vorrätig. —

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation Ihrer Arbeiten in Buchform.
Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
und Musik, Leipzig 61.

Soeben erschien der Schluss-band von

**Geschichte d. öffentlichen
Sittlichkeit in Russland.**Von **Bernh. Stern.**ca. 700 Seiten mit 21 Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. Russische Grausamkeit. II. Weib u. Ehe (Hochzeitsbräuche und Lieder etc.)
III. Geschlechtliche Moral. IV. Prostitution, Perversität und Syphilis.
V. Folkloristische Dokumente (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen.

Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls
zusammengestellt M. 15.—, Geb. M. 18.—
Ausführl. Prosp. ab. d. hochinter. Werk gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aufhufweg 51.

Hingerichtet

sei Ihre Aufmerksamkeit
auf unsere neueste **Fundgrube** wertvoller Bücher,
Seltenheiten, Taschenbücher, Mandanten, Kinderbücher etc. 125 Seiten stark,
gratis, Porto 10 Pf. **J. M. Spaeth,**
Antiquariat, Berlin C. 2, gegenüber dem Rathaus. — Gegründet 1834.

Einen wohlfeilen Kunstschatz
bieten unsere Kunstblätter in Dreifarben-
druck Format 27x36 cm.

Preis 50 und 60 Pf. das Blatt.

Alte u. moderne Meister

Wir empfehlen ferner unsere Karten nach
Gemälden der Dresdner- und anderer
Galerien, sowie Flora- und Früchte-
karten nach Natur-Aufnahmen,
Prospekte stehen auf Wunsch gratis zur
Verfügung. Anfertigung von Drucksachen
aller Art in Lichtdruck, Drei- und Vier-
farbendruck, Autotypie.

Kunstverlag Römmler & Jonas, G. m. b. H.
DRESDEN-A. 16.

Schriftstellern

bietet vornehmer Buch- und Zeitschriften-
verlag Publikationsmöglichkeit. Anfragen
mit Rückporto unter **L. E. 4166** an
Rudolf Mosse, Leipzig.

**Verfasser
Verlag**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation Ihrer Werke im
„nächstem, sich mit uns“ in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee

Jamaica Bananen

Fragen Sie Ihren Arzt,

ob irgend eine Frucht als
Stärkungs- und Ernährungsmittel
mit

Jamaika-Bananen

den Vergleich anhalten kann.

1000^e Kunden

und viele Anerkennungen bei
täglichen Nachbestellungen be-
weisen die unerreichte Güte.

Wundertätigst — Magerkeit schwindet

wirkt eine Bananen-Kur bei Groß und Klein in allen Fällen von Unterernährung, infolge des erstaunlich hohen Gehalts von Nährwerten der echten Jamaika-Riesen-Wunderfrucht. Sie ist nachweislich 25mal nahrhafter als Weizenbrot und 44 mal nahrhafter als Kartoffeln. Unübertroffen zur Kräftigung schwächlicher Kinder, der Kranken, Genesenden und ganz besonders bei Bleichsucht und Blutarmut.

Ein Probe-Paket, enthaltend:

- 2 Kilo echte, große, goldgelbe Jamaika-Riesen-Bananen (wahre Wunderfrucht) . . . M. 1,25
1 Kilo garantiert reines Bananen-Kraft-Mehl zu Kraft-Suppen und -Gebäck . . . „ 1,25
1 Kilo allerersten Bananen-Kraft-Kakao mit gesüßtem Milch- und Rahm-Zusatz,
zur einfach mit Wasser aufzukochen, daher einfachste Zubereitung . . . „ 4.—

M. 6.50

Gegen Voreinsendung des Betrages Franko-Lieferung. Bei Nachnahmesendung genügt eine Postkarte zur Bestellung an.

S. SCHRÖDER, Bananenhaus, Hamburg 1,

Postfach 38. — Repsoldstraße 31/33. — Postfach 38.

☛ Solvente tüchtige Vertreter überall gesucht. ☚

☛ Zur gefl. Beachtung! ☚

Zum 9. Male erscheint das von Heinrich Ploss begründete, von Max Bartels wesentlich erweiterte Werk **Das Weib in der Natur- u. Völkerkunde** vor der Öffentlichkeit. Neben den Spezialforschern findet auch der gebildete Leser Belehrung über vieles, was wert ist gewusst zu werden, reiche Anregung zum Nachdenken über viele allgemein menschliche Fragen, die in unserem Zeitalter der grossen Rassen- und Klassengegensätze, des Strebens nach Gleichheitsberechtigung der Geschlechter, des immer lebhafter werdenden Interesses, welches besonders die Völkerkunde bei der stetig wachsenden Zunahme der Beziehungen der weissen zu den farbigen Rassen in weiten Kreisen unseres Volkes findet, sich zu Tagesfragen entwickelt haben, über die jeder Gebildete ein Urteil zu haben wünscht. Vor allem birgt das Buch für jeden eine reiche Fülle die Anregungen zu eigenen Beobachtungen, mag ihm sein Beruf als Arzt, als Kaufmann, als Beamter, als Geistlicher oder Lehrer usw. mit fremden Völkern in Beziehungen bringe. Auf die besonders bequemen Bezugsbedingungen (siehe beiliegenden Prospekt) der als solide bekannten Buchhandlung von Hermann Meusser in Berlin W 35, Segelitzerstr. 58 sei besonders hingewiesen.

Der heutigen Nummer liegt ferner ein Prospekt des bekannten, angesehenen

Hotel und Kurhaus „Zum Weissen Hirsch“ Schwarzburg i. Thür.
bei, welchen wir ebenfalls der aufmerksamen Beachtung unserer werthen Leser warm empfehlen.

	Bäder u. Heilanstalten.	
--	--------------------------------	--

Sanatorium Schierke im Harz
 am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanstalt für Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc. Alle modernen Kureinrichtungen vorhanden. Anerkannt schöne und geschützte Lage. Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Schockethal bei Cassel
 Physikal. diät. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. geschützte Lag. Wintersport Jagdgelegenheit. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumloffel.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt Rittgerdt Nimbach bei Sagan, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald - Sanatorium Zehlendorf - West

Physikalisch - diätetische Heilmethode
 Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Morphium - Heilanstalt. Entwöhnung
 mildeste Form ohne Spritze.
 (Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen
 Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch heilfähiger) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Beschränkte Krankenanzahl.


Emser Wasser

Heißbewährt bei Kalarrhen, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure, Influenza und Feigezuständen.

Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser Handlungen.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebel.**

Kraft, Gesundheit, neuen Lebensmut und frische Schaffenskraft

verleiht allen der dauernde Genuss von Bananen, unter welchen wieder die „echten“ aus dem Ursprungslande Jamaika stammenden, infolge ihres überaus hohen Nähr-Gehaltes und Heilwertes obenan stehen. Um eine bessere Verwend. und reifere Haltbarkeit zu erzielen — die reifen Früchte sind leicht dem Verderben ausgesetzt — ging man dazu über, aus dem köstlichen Fruchtfleisch der Jamaika-Bananen einen überaus kräftigen sehr nahrhaften Bananen-Kakao herzustellen, der durch Beilugung von gesüßtem Milchrahm eine höchst vereinfachte Zubereitung zulässt. Durch ganz einfaches Aufkochen mit Wasser ist ein köstlich mündendes Getränk zu bereiten, welches sich durch seine große Ergiebigkeit billiger stellt, als der auf das Nervensystem so überaus schädlich wirkende Kaffee. Es empfiehlt sich deshalb für alle Leser die Beachtung der heutigen Anzeige unter „Jamaika-Bananen“ vom Bananenhaus S. Schröder, Hamburg, welches für Reellität und Güte der Ware Garantie leistet.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 12 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte
unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroein-
lagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover und Hamburg.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen selbst
Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmäßig Mittwochs zur Verfügung. —
Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerika-
nischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

Bilanz per 31. Dezember 1909.

Aktiva.		Passiva.	
	ℳ	ℳ	ℳ
Kassa-Conto	126 178 94	Aktien-Kapital-Conto	2 000 000 —
Effekten-Conto	133 123 20	Reservefonds-Conto	129 070 69
Wechsel-Conto	368 687 30	Hypotheken-Conto	403 000 —
Kupons-Conto	162 —	Conto-Corrent-Conto:	
Hypotheken-Conto	174 752 98	Kreditoren	1 493 784 68
Immobilien-Conto	1 375 091 86	Dividenden-Conto	290 —
Conto-Corrent-Conto:		Gewinn- und Verlust-Conto	181 663 71
Debitoren	2 029 752 80		
	4 207 749 08		4 207 749 08

Gewinn- und Verlust-Conto per 31. Dezember 1909.

Debet.		Kredit.	
	ℳ	ℳ	ℳ
Handlungs-Unkosten-Conto	63 951 54	Vortrag aus 1908	9 867 38
Immobilien-Conto:		Provisions-Conto	51 157 33
Abreibung	6 978 65	Interessen-Conto	68 344 85
Gewinn-Saldo	181 653 71	Wechsel-Conto	64 127 71
		Effekten-Conto	35 939 55
		Immobilien-Conto	23 147 08
	202 583 90		202 583 90

In der ordentlichen Generalversammlung unserer Gesellschaft wurde die Dividende für das elfte Geschäftsjahr auf 7% festgesetzt.

Der Dividendenschein No. 1 Serie II unserer Aktien gelangt mit M. 70.— von jetzt ab
bei der Gesellschaftskasse in Berlin,
- - Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
- - Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Leipzig,
zur Auszahlung.

Berlin, den 26. Februar 1910.

A. Busse & Co. Aktiengesellschaft.

Cornilsen.

Wochenbericht der Hypothekenabteilung des Bankhauses **Carl Neuburger**, Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin W. 8, Französische Strasse 14. In der Berichtswoche zeigte der Hypothekenmarkt keine Veränderung. Zum Apriltermin sind nur noch wenige Beträge zur Unterbringung offen, für welche reichliche Anlagemöglichkeit vorhanden ist. Der Zugang von Privatkapitalien für die späteren Quartale war etwas schwächer wie in den Vorwochen. Das grösste Interesse zeigte sich für gute I. Berliner Hypotheken innerhalb $\frac{1}{100}$ des Wertes, für welche 4—4 $\frac{1}{2}$ % Zinsen bewilligt werden. Kapitalien zur absolut mündelsicheren Anlage sind reichlich angemeldet, jedoch fehlen geeignete Objekte gänzlich. Der Zinstuss für diese Beleihungen stellt sich auf 4 $\frac{1}{2}$ % in Berlin und 4 $\frac{1}{2}$ —5% in den näherliegenden westlichen Vororten. II. Hypotheken bedingen 5—5 $\frac{1}{2}$ %. Bei I. Vorortbeleihungen sind 4 $\frac{1}{4}$ —4 $\frac{1}{2}$ —4 $\frac{1}{2}$ % Zinsen, je nach Lage und Bonität des Objektes zu erzielen.

Berlin, den 4. März 1910.

A. Schaaffhausen'scher Bankverein.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zur diesjährigen

ordentlichen Generalversammlung

auf

Mittwoch, den 23. März d. J., vormittags 11 Uhr

in unser Geschäftslokal in Köln, Unter Sachsenhausen Nr. 4, eingeladen.

Tagessordnung:

1. Vorlage der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung, des Geschäftsberichtes des Direktions und des Berichtes des Aufsichtsrates.
2. Genehmigung der Bilanz.
3. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
4. Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinnes.
5. Wahl zum Aufsichtsrat.

Eintrittskarten und Stimmzettel erhalten diejenigen Aktionäre, welche sich entsprechend dem § 24 Absatz 2 des Statuts bei einer der nachverzeichneten Stellen legitimieren:

bei dem **A. Schaaffhausenschen Bankverein** in Köln und Berlin, sowie dessen übrigen Niederlassungen in Bonn, Charlottenburg, Cleve, Crefeld, Cöpenick, Duisburg, Dülken, Düsseldorf, Emmerich, Godesberg, Grevenbroich, Kempen, Moers, Neuss, Odenkirchen, Potsdam, Rhbeydt, Ruhrort, Schmargendorf, Schöneberg, Steglitz, Vierssen, Wesel;

bei der **Dresdner Bank** in Dresden und in Berlin, sowie deren Niederlassungen in Augsburg, Bremen, Bückeburg, Cassel, Chemnitz, Detmold, Frankfurt a. Main, Fürth, Hamburg, Hannover, Mannheim, München, Nürnberg, Plauen i. V., Wiesbaden, Zwickau i. S.

bei der **Mittelrheinischen Bank** in Coblenz, Duisburg und Metz;

bei der **Ostbank für Handel und Gewerbe** in Posen und Königsberg;

bei der **Plätzischen Bank** in Ludwigshafen, Frankfurt a. Main, Mannheim, München und deren übrigen Filialen;

bei der **Rheinischen Bank** in Essen, Duisburg und Mülheim a. d. Ruhr;

bei der **Westfälisch-Lippischen Vereinsbank, Aktiengesellschaft** in Bielefeld, Detmold, Herford, Lemgo, Minden;

sowie bei den Bankhäusern:

Hermann Bartels in Hannover,

Philipp Eilmeyer in Dresden,

E. Heimann in Breslau.

Köln, im Februar 1910.

Die Direktion.

§ 24 Absatz 2 des Statuts lautet:

„Wer sein Stimmrecht ausüben will, muss spätestens am siebenten Tage vor dem Tage der Generalversammlung seine Aktien oder einen von der Reichsbank oder einem deutschen Notar ausgestellten Depotschein, im letzteren Falle mit Angabe der Nummern der Aktien, bei der Gesellschaft als nach statgültiger Generalversammlung hinterlegen oder sich der Direktion gegenüber in einer ihr genügend erscheinenden Weise über den Besitz seiner Aktien und die Fortdauer solchen Besitzes bis nach statgültiger Generalversammlung legitimieren.“

Bei den oben genannten Berliner Anmeldestellen können statt der Aktien die mit Nummern-Verzeichnis versehenen Depotscheine der Bank des Berliner Kassen-Vereins über die Aktien hinterlegt werden.

Consolidirtes Braunkohlenbergwerk „Caroline“ bei Offleben, Actien-Gesellschaft zu Magdeburg.

Die Dividende pro 1909 ist mit 30 % gegen Einlieferung der Dividendscheine **No. 7** und zwar von den Aktien à **300 M.** mit **M. 90.— p. Stück** und von den Aktien à **1200 M.** mit **M. 360.— p. Stück** bei der **Gesellschaftskasse** in **Völpke** und bei der **Bank-Commandite Simon, Katz & Co.** in **Berlin W. 9,** **Voss-Strasse 8,** sofort zahlbar.

Völpke, den 28. Februar 1910.

Der Vorstand.

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Cl.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Verfrauenssachen.

Heirats-Auskünfte *über Vorleben, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Plätz. d. Erde.*

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNfte
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft.

Aktienkapital 50 000 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Badby a. E., Bismark i. Altin., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egel, Ellenburg, Etsch, Eleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hgnsfeld, Hettstedt, Ilveshofen, Kamenz, Kletze i. Altin., Langensalza, Leipzig, Lützen, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Steudal, Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. Sa. Kommandite in Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz-

Amt VI, 6095 **verwertung** Amt VI, 6095

BERLIN SW.11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains • Baustellen • Parzellierungen

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, behaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Beinleiden Krampläden offene Füße Kindsfüße Flechten



Beingeschwüre, Aderknotten, Salzfuß und andere Hautleiden, Rheuma, Gicht, steifer Gelenke, Elefantiasis etc. wurden nachweislich in tausenden Fällen geheilt durch **Selbstbehandlung.**

Broschüre gratis und franko durch:
Dr. Strahl's Ambulatorium
Hamburg S.19, Besenbinderhof 23.

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Gebr. Dammann, Bankgeschäft, Hannover.

Spezial-Abteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Aktien und Obligationen der Kali-, Kohlen- u. Erz-Industrie sowie von Aktien ohne Börsennotiz.

Wochenbericht über Kali-Werte.

Im Gegensatz zu den Schwankungen der Vorwoche trug der Markt in der diesmaligen Berichtsperiode durchweg das Gepräge einer stetigen Festigkeit, wobei allerdings der Verkehr infolge der vom Publikum nach wie vor beobachteten Zurückhaltung einen grösseren Umfang wieder nicht annehmen konnte. Denn noch immer lassen die Zweifel über das endgültige Schicksal des Kaligesetz-Entwurfs eine regere Unternehmungslust nicht aufkommen. Immerhin hat die inzwischen erfolgte Fühlungnahme der Interessenten mit den parlamentarischen Kreisen ersichtlich dazu beigetragen, das Vertrauen auf eine für die Allgemeinheit der Kaliindustrie glückliche Lösung der gesetzgeberischen Aktion zu stärken. Die weitgehenden Anträge auf Materialbeschaffung, welche in der konstituierenden Sitzung der Kalikommission zur Annahme gelangt sind, leisten die Gewähr für eine äusserst gründliche Untersuchung der kalliindustriellen Verhältnisse. Wenn trotz der damit verbundenen erheblichen Arbeitsleistung der Kommissionsmitglieder diese schon am nächsten Dienstag zur weiteren Beratung zusammenzutreten werden, so prüft sich darin der ernste Wille aus, das Gesetz so schnell wie möglich zu verabschieden. Dieser Eindruck zerstreute auch die mehrfach laut gewordenen Befürchtungen, dass die Angelegenheit noch weiter verschleppt werden könnte. Im günstigen Sinne wirkte auch die Nachricht über den sehr lebhaften Februarabsatz des Kali-yodkates, der, wie verlostet, ein Mehr von 2½ Millionen Mark ergeben haben soll. Hierbei bleibt indes zu berücksichtigen, dass durch die mit dem 15. Februar a. c. in Wirksamkeit getretene Bezahlung der Salze nach Analyse die Verbraucher zu vorzeitigen grösseren Aufträgen veranlasst wurden. Nicht zuletzt hat aber auch die überaus milde Witterung zu der Absatzsteigerung beigetragen, da infolge dessen die Felder viel früher geerntet als sonst bestellt werden können.

Die durch diese Momente geschaffene freundliche Stimmung gelangte auch kurzfristig zum Ausdruck. So erzielten namentlich Ausbeutewerte eine von Tag zu Tag zunehmende Befestigung, doch beschränkten sich die Umsätze ungeachtet der zum Teil beträchtlichen Kursbesetzungen auf wenige Stücke. Nur Wintershall wurden wiederum in verhältnismässig grosser Anzahl aus dem Markt genommen und schlossen ca. M. 500 1/2 kr. Dagegen wechselten **Alexanders, Burbach, Wilhelmshall, Hohenfels, Carlshund und Grossherzog von Sachsen** trotz massenhafter Avancen bei dem Fehlen von marktgängigen Angeboten nur in wenigen Stücken die Besitzer. Für **Beienrode** wirkte das recht befriedigende Ergebnis des letzten Quartals in Höhe von ca. M. 249 000 noch besonders stimulierend. **Einigkeit** lagen dagegen eher etwas schwächer.

Von Mittelwerten interessierten sämtlich wiederum **Heiligenrode**, die einen weiteren Gewinn von ca. M. 200 erzielten. Auch **Heringen** verfolgten steigende Richtung im Zusammenhang mit den in unserem vorigen Bericht erwähnten Gerüchten über die günstigen Fortschritte der Salzcharbeiten; nach einer heute vorliegenden Vorstandsmeldung wird die vollstän- dige Abklärung des Schachtes allerdings erst gegen Ende dieses Jahres erwartet. **Hohenzollern, Ludwigshall, Deutschland, Sachsen-Weimar, Salzmünde und Hansa-Silberberg** erzielten bei lebhaftem Verkehr Steigerungen bis zu M. 300, während **Johannshall** durch den veröffentlichten Quartalsüberschuss von ca. M. 120 000 gegen M. 123 000 im Vorjahren keine Anregung erfuhr. **Rothenberg** und **Heldringen** erzielten sich weiterhin grösserer Beliebtheit und auch **Sieglitz** blieb höher in Nachfrage. Der gestern erfolgte Bestandsverkauf einer Anzahl Kuxe aus einer Erbschaftsmasse blieb auf den Kurs ohne Einfluss.

Von Aktienwerten interessieren in erster Linie **Prinz Adalbert**, die in bedeutenden Beträgen zu schliesslich 10% erhöhtem Kurse aus dem Markt genommen wurden. Der Schacht dieses Unternehmens hat nach Mitteilung der Verwaltung bei 104 m unerwartet Steinsalz anzutreffen, worin bislang ca. 12 m abgeteuft sind. **Krügershall, Deutsche Kaliwerke, Ludwigshall, Nordhäuser Kaliwerke, Hattorf, Teutonia, Friedrichshall und Sarstedt** verliessen die Woche mit mehrprozentigen Steigerungen, die nur von geringem Geschäft begleitet waren. **Haldern** bekundeten weiterhin bemerkenswerte Festigkeit, während **Steinförde** unter grösseren Abätzen zu leiden hatten, die jedoch schlanke Aufnahmen fanden. Für **Adolfs-glück** und **Hannoversche Kaliwerke** erhielt sich bis zum Schlusse gute Nachfrage; wie die Verwaltung letzterer Gesellschaft heute berichtet, hofft sie die Dichtungsarbeiten im laufenden Monat zum Abschluss zu bringen. **Rosenberg** und **Bismarckshall** waren eher etwas billiger erhältlich.

Wir sind, soweit der Vorrat reicht, Abgeber von

5% Alexandershall-Oblig. rückz. à 103% à 103%	5% Nordhäuser Kaliw- Obligationsen rückz. à 103% à 97 1/2%
5% Beienrode-Oblig. " " 103% " 100 1/2%	5% Ronnenberg-Oblig. " " 103% " 100 1/2%
5% Burbach-Oblig. " " 103% " 104%	5% Salzmünde-Oblig. " " 103% " 97%
5% Carlshund-Oblig. " " 103% " 103%	5% Sieglitz I-Oblig. " " 103% " 98 1/2%
5% Desdemona-Oblig. " " 103% " 102%	5% Siegmundshall-Oblig. " " 103% " 100 1/2%
5% Deutsche Kaliw. Oblig. " " 103% " 101 1/2%	5% Walbeck-Oblig. " " 103% " 99 1/2%
5% Deutschland-Oblig. " " 103% " 99%	5% Weser-Oblig. " " 103% " 96%
5% Frischglück-Oblig. " " 103% " 98 1/2%	4 1/2% Grossherzog von Sachsen-Oblig. " " 103% " 97%
5% Güttershall-Oblig. " " 103% " 100%	4 1/2% Hedwigsburg-Obl. I " " 100% " 95%
5% Haldern-Oblig. " " 102% " 98%	4 1/2% Desgl. II " " 100% " 96%
5% Heldringen-Oblig. " " 103% " 95%	4 1/2% Hermann II-Oblig. " " 103% " 88%
5% Hohenfels-Oblig. " " 103% " 103 1/2%	4 1/2% Hohenzollern-Oblig. " " 100% " 90%
5% Johannshall-Oblig. " " 103% " 98%	4 1/2% Rosleben-Oblig. " " 102% " 98%
5% Justus I-Oblig. " " 102% " 100%	4 1/2% Sachsen-Weimar-Obl. " " 103% " 92%
5% Kaiserode-Oblig. " " 103% " 103%	4 1/2% Thüringen-Oblig. " " 102% " 98%
5 1/2% Krügershall-Oblig. " " 103% " 101 1/2%	

Tantallampe



**Dauerhafteste
Metallfadenlampe.**

Für alle Stromarten,
20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Kerzett un bequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vorzögl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Soeben erschien **Nervenleiden und Heilmittel** I. u. H. Teil
von W. Spack: gebd. M. 4.80

Die erste und einzige Schrift, die das Wesen und die tiefsten Ursachen der allgemeinen und der sexuellen Nervenschwäche (nächtl. Verluste, sinnl. Anschätzungen etc.) aufdeckt und aufgrund eigener Erfahrungen des Verfassers eine Anzahl bewährter Heilweisen nennt. Nur die neue Atomlehre, die dieser Schrift zugrunde liegt, konnte das Rätsel der Nervenleiden lösen. Darum keine Wiederholung bekannter Sachen, keine gewöhnliche Natheilmethode, sondern eine Fundgrube durchaus neuer, klarer, gediegener Belehrung zur Erleichterung und Beseitigung des Leidens, auch für solche Nervenle, die schon „alles kennen“. Besonders den Herren Ärzten empfohlen.

Verlag F. Funcke, Freiburg i. Br.

Steckenpferd- Teerschwefel- Seife

mit der Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co.,
Radebeul, beseitigt unbedingt alle Hautunreinigkeiten
und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, rote
Flecke, Pusteln, Blöschchen, sowie Kopfschuppen und
Haarausfall, à Stück 50 Pfg. Überall zu haben. *



Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kupferwaren, Grammophone, Musikinstrumente, optische Artikel, Leinwandwaren, Koffer etc.

Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsfirma der meisten Beamten-Vereine.

Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 500.—. Illust. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber Wiesbaden Z



Uhren Brillanten

Goldwaren, Bronzen, Lederwaren, Reiseartikel, Metalle und Allende, Beleuchtungskörper

Auf Amortisation

Jll. Kataloge frei.

L. RÖMER ALTONA (LISE) 124

Kranken- Fahr- und Ruhe- stühle



verstellbare Keilkissen etc. Preisliste 206 grat. u. franko.

R. JAEKEL'S
Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenstr. 20.
München, Sonnensir. 28.

Der Hüter tiefer Geheimnisse

des Seelenlebens. Vornehme Naturen korrespondieren in seelischen Fragen und bunten Schicksalen mit dem Meister schon seit 1890. — Ihr Charakter und Seelenleben wird in tieferer Bedeutung nach ihrer Schrift brieflich beurteilt. Seidener Prospekt gratis. Vor Empfang des Gratisprospektes kein Honorar! Die Gemeinde des Meisters betont, dass seine Adresse nur Menschen von Distinktion gilt. **P. Paul Liebe**, Psychologe in **Augsburg I. 2.-Fach**.

Mehr als

+ 2000 Ärzte +

verwenden im eigenen Gebrauche unsere

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt durch:

Chemische Fabrik

„NASSOVIA“
Wiesbaden 36.

Als Drucksache gratis.

Als verschlossener Brief gegen 20 Pf. Freimarkte.

Schmerzen

beseitigt



ein neu erfundenes, patentiertes Mittel ähnlich wie Cocain, Morfin, aber ungiftig

Propaesin ist ärztlich empfohlen in Form von:

Propaesin-Pastillen gegen Husten, Mandelentzündung, Schmerzen im Mund, Hals und Rachen. Dose Mk. 1.50.

Propaesin-Salbe, promptly und sicher wirksam bei schmerzenden Wunden, Hautrissen, Hautjucken. Tube Mk. 1.50.

Aerztliche Berichte auf Wunsch gratis.

In Apotheken erhältlich, wenn nicht, durch

Franz Fritzsche & Co.

Chinosol-Fabrik,
HAMBURG 39.

PROPAESIN

Propaesin-Schnupfpulver befeuchtet das Schnupfen, beseitigt das Fließen, gibt gute Nasenatmung. Glas Mk. 1.—.

Propaesin-Hämorrhoidal-Zäpfchen gegen Schmerzen. Schachtel Mk. 5.—.

Seit beinahe 20 Jahren wird



von Aerzten und Zahnärzten ständig empfohlen.

Grosse Tube M. 1.00 = Kr. 1.50 ö. W.

P. Beiersdorf & Co., Hamburg.

LONDON E. C.
IDOL LANE 7/8.

Vertrieb für U. S. A. u. Canada:
Lehn & Fink, New York.

Dr. Ernst Sandow's

künstliches

Emser Salz

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

Ammerländer Schinken

Landrauch, à 10—20 Pfd., mild gesalzen, à Pfd.
M. 1,15—1,20, fettlos, mager gegen Nachnahme.
J. G. Heintzen, Westerstede i. Oldbg.

Dr. Möller's
Sanatorium
in Dresden-
Lechwitz.

**Diätet. Kuren
nach Schroth**

Wichtige Lage
Wirks. Klimat
Leichtes Essen
Präpar. Druck, etc.

Sperminol

bewirkt infolge seines hohen Gehalts (2,26%) aus reinem Spermin die Befreiung der Anammlung der sauren Gärungsprodukte im Blute, erhöht die Gewebstätigkeit und verhilft somit weitere Entfettung vorzubereiten. Spermin bewirkt sich bei Neurasthenie, sensiler Erschlaffung, Alkoholvergiftung, Erscheinungen nach Quecksilberbehandlung, Tabes sowie Stoffwechselkrankheiten. Literatur gratis durch

Handelshaus Leopold Stolkind & Co., Berlin O 27 a.

Flacon Preis M. 6.—.



Typendruck
Kauf oder Miet

Lieferung
gegen kleine monatl.
Teilzahlungen

Spezialkatalog über jeden
Artikel auf Verlangen gratis
und frei. Postkarte genügt

Bial & Freund
Breslau 157 z.



Geertz
Trübeer-
Binokles
Billige
Pariser Gläser



Musikwerke
Automaten
Gr. Platten
Apparate



Jagdgewehre
Zielfernrohre
Brownings
Schuß-
Waffen
aller Art

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-**Schreibmaschine**
Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(Errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

7 Goldmedaillen!

1 Grand Prix!

16 Anschläge pro Sekunde! • 20 Durchschläge auf einmal! • Garantierte Zeilengeradheit!

= Kein Verklappen der Hebel!! =

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W. 8, Friedrichstr. 71.

MORPHIUM

Erhöhung absolut zwang-
los und ohne Entbehrungs-
schmerzen. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.

Moderustes Specialsanatorium.
Aller Comfort. Familienleben.
Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

ALKOHOL



Gartendünger,

die 4 Pflanzennährstoffe: Stickstoff, Phosphorsäure, Kalk und Kalk enthaltend.
10 Pfund 1,- Mark, 50 Pfund 4,50 Mark,
100 Pfund 8,- Mark empfiehlt

Rittergut Ober-Moys

Fernspr.: Obrlitz 913.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arzt pr. Tag
v. M. 8.- ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreiberhau, Bd. 22.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

Für Erholungs-sichende, Wintersport. Nach
allen Errungenschaften der Neuzeit ein-
gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
nadelholzreiche Höhenlage,
Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nieren-
erkrankungen nach neuester klinisch
erprobter Methode.

Näheres die Administration in
Berlin SW., Nöckerstrasse 118.



Henkell Trocken

Der Inhaber ausschliesslich: Alfred Henkel, Land von G. Henkel in Heilbronn.